

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr** beträgt für die 3 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

**Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.**

### Verrohung der Jugend.

Man hört jetzt vielfach Klagen über die Verwilderung und Verrohung der Jugend. Diese Klagen, das wollen wir vorausschicken, sind durchweg ungerecht, da in früheren Zeiten die Jugend doch noch wilder, doch noch roher war, wie jetzt.

Aber zugeben wollen wir, daß die Jugend sich schwer entwildern läßt, daß es schwierig ist, sie gesitteter zu machen, daß bei allseitigem richtigen Erkennen und Bestreben die deutsche Jugend in Bezug auf Sittlichkeit und Humanität einen höheren Standpunkt einnehmen könnte.

Aber wer trägt die Schuld daran? Die Erziehung im Hause, theilweise auch in der Schule und ganz besonders im öffentlichen Leben. Daß die häusliche Erziehung bei der großen Masse des Volkes keine gute sein kann, besonders da, wo die Eltern durch die Arbeit räumlich und geistig von ihren Kindern getrennt leben, haben wir schon oft nachgewiesen. Daß bei der Ueberfüllung in den Volksschulen u. s. w. auch die meisten Schulen ihre Schulbigkeit nicht thun können, ist bekannt. So bleibt für unsere heutige Besprechung nur die öffentliche Erziehung übrig, der wir hier einige Beachtung schenken wollen.

Vor einigen Jahren gab das sächsische Ministerium des Innern an die Unterbehörden einen Erlaß, die Jugend, besonders die Schuljugend, vom Schweineschlachten fern zu halten, weil durch den Anblick, besonders durch das strömende Blut, die Rohheit erweckt, das Menschlichkeitsgefühl abgestumpft und der Thierquälerei Vorschub geleistet und selbst das Verbrechen gegen das Leben der Mitmenschen angeregt werde.

Belanntlich rekrutiren sich Todtschläger und Mörder besonders in den ländlichen Bezirken zu einem hohen Prozentsatz aus dem Fleischergerwerbe. Dies ist lediglich aus der Abstumpfung der Gefühle durch den fortwährenden Todtschlag der Thiere zu erklären, da ja der Todtschlag bei einem Thiere und bei einem Menschen im Wesentlichen derselbe ist.

Somit hat in der That die frühere Verordnung des sächsischen Ministeriums, die aber wieder eingefloßen zu sein scheint, den Nagel auf den Kopf getroffen.

Doch giebt es noch zahlreiche andere Erscheinungen im öffentlichen Leben, welche zur Verhärtung des jugendlichen Gemüths beitragen. Wir wollen nur einige hervorragende herausgreifen.

So sollte die Jugend von den Manövern ferngehalten werden. Wenn man es hier auch mit friedlichen Spielen zu thun hat, so haben doch die Bücher, aus dem in der Schule „Weltgeschichte“ gelehrt wird und die fast nichts als Mord und Todtschlag enthalten, in

einer Weise die jugendlichen Gemüther vorbereitet, daß sie in den Manövern nur die genauen Abbildungen all der gelesenen und ihnen vorgetragenen Kriegsgräuelperspektiven erblicken. So trägt auch der Anblick von Manövern und das Lesen solcher „Geschichtenbücher“, in denen von der Kulturentwicklung der Menschheit kaum die Rede ist, sondern nur die Kriegsfurie waltet, zur Rohheit der Jugend wesentlich bei.

Dr. Windthorst, der bekannte Centrumsführer, erklärte in der letzten Session des Reichstags, daß er oftmals und gern Treiberdienste bei Treibjagden verrichtet habe und sich dessen jetzt noch freue. Der gute Mann hat doch wohl die Tragweite seiner Worte nicht bedacht. Die bäuerliche Jugend in fast ganz Deutschland wird zu Treiberdiensten bei Treibjagden benützt; dort sieht sie, wie aus dem Hinterhalte nicht etwa nur Schaaren von unästhetischen Sauen, sondern hunderte der edelsten und herrlichsten Thiere der Schöpfung niedergeschossen werden und zwar von den Menschen, die sich rühmen, Ebenbild eines Gottes zu sein. Da stürzt der stolze, majestätische Hirsch, dort das sanfte, braunäugige Reh von der mörderischen Kugel getroffen in jähem Sprunge darnieder, da flattern die federglänzenden Fasanen aus blauer Luft blutig und zerföhren herunter zur Erde, und die Treiber, besonders die jugendlichen, begrüßen solchen Massentodtschlag mit großer Freude. — Wohl kann die Jagd ein edles Vergnügen sein, wenn sie ein Kampf ist, wenn der Erfolg in ihr von einer ernstlichen Anspannung der Kraft und der Ausdauer des Jägers abhängt. Aber ist bei der Treibjagd auch nur die Spur davon vorhanden?! Wer aber mit Vergnügen die harmlosen Thiere des Waldes in Massen todeswund niedersinken sieht, der wird auch gleichgiltig dabei stehen, wenn ein Mensch in letzter Stunde mit dem Tode ringt. Wir halten es deshalb für Pflicht der Regierung, die Vethätigung und das Zuschauen jugendlicher Elemente bei Treibjagden zu verbieten, damit der Rohheit nicht Vorschub geleistet werde.

Auch sollte die Jugend von den Wettrennen fern gehalten werden. Der Anblick auch dieser Thierquälerei stumpft ab und macht roh. Fast bei jedem dieser Rennen bricht ein Roß mit seinem Reiter zusammen, aber kein Mitleid ergreift die Menge, wenn Pferd und Reiter todtwund vom Plage geschafft werden, denn schon fliegen andere Renner vorüber und während des Jubels der Zuschauer verendet das gestürzte Pferd hinter der Bretterwand und stirbt vielleicht auch der jugendliche Reiter in seinem Verufe. —

Eine sehr treffliche Karrikatur zu den Wettrennen liefert uns eine Mittheilung der „Elberf. Zig.“ aus Barmen.

„Am Sonntag Nachmittag fand am Hottenstein ein von dem „Nächstbedröcker Kriegerverein“ zu Ehren seines diesjährigen Stiftungsfestes veranstaltetes Esel-

wettrennen statt, zu welchem ein großes Publikum erschienen. Wenn in unserer Zeit mit Recht über Verrohung der Jugend geklagt wird, so sind derartige Schaustellungen geeignet, dieselbe zu nähren und zu fördern. Hinter jedem der rennenden Esel befanden sich mit Knütteln bewaffnete Kerle, welche unter fortwährendem Schlagen das Thier seinem Ziele, vor dem es noch ein Hinderniß zu überwinden hatte, zutrieben.“

Was sagt zu diesem Treiben Herr Dr. Windthorst? Es ist nicht schlecht und nicht schlechter als das Treiben auf Edelwild. Möchte er auch hier mitmachen und mit Freuden Eselstreiber sein? Und was sagen die hohen Herren zu diesem Eselwettrennen? Es waren doch Mitglieder eines Kriegervereins, welche es veranstalteten! Meist also Kriegskameraden! Es war nicht besser und schlechter als ein Pferdewettrennen, nur daß bei ihm anstatt Sporen und Peitsche der Knüttel regierte. Und da hat man es nur mit dem h. Heren oder niederen Bildungsgrad der Theilgenommen zu thun — im Uebrigen kommt nur die Geschmackssache in Betracht. —

Wäre es nun nicht Pflicht des Staates und der Gesellschaft, angesichts solcher Vorkommnisse auf die Jugenderziehung größere Aufmerksamkeit zu richten, die Jugend vor solchen verderblichen öffentlichen Einflüssen zu schützen?

In jedem Menschen steckt ein tüchtig Stück Bestialität. Das ist an sich kein Unglück, aber es wird zum großen Unglück, wenn die Bestie im Menschen zur Herrschaft gelangt. Anstatt nun diese Gefahr zu bekämpfen, zu vernichten, wird sie vielfach noch durch Achlosigkeit verschlimmert. So lange aber das geschieht, erwarte man keine Herrschaft der Moral, kein allgemeines vernunftgemäßes Streben; es wird vielmehr immer dann der Kampf des Menschen gegen den Menschen, der Kampf gegen Sitte und Sittlichkeit, der Kampf gegen Ordnung und Humanität in althergebrachter roher und manchmal bestialischer Weise fortbauern, zur Beklammerniß aller Derer, welche die Bestie im Menschen der Humanität unterthan machen wollen.

Bei der Jugend aber setze man den Hebel an, damit es gelingt, die „Verrohung und Verwilderung“ endgiltig zu besiegen.

### Politische Uebersicht.

Die Handels- und Gewerbetammer zu Heidenheim beschäftigt sich in ihrem Jahresberichte u. s. w. mit dem Verlesen, dessen in Stadt und Land immer stärker werdendes Ueberhandnehmen, in Verbindung mit den damit zusammenhängenden schädlichen Folgen der Trinkgelage, der Vereinskasse, Tanz- und anderen Belustigungen der Kammer Bedenken verursachen. Die Kammer sagt: „Der Durchschnitts-Deutsche gehört nicht sich, nicht seiner Familie und seinem Beruf, sondern in erster Linie irgend einem oder mehreren „Vereinen“ an-

fänglichen Laugenichts allmählig ein rechtschaffener Bursche. Den immer guten Räten Giuseppe's folgend, trennte er sich von seinen alten Kameraden und wandte sich zu regelmäßiger Arbeit, welche von jetzt an sammt seiner Freundin alle seine Gedanken in Anspruch nahm. Drei ganze Jahre lang hatte er seinen bescheidenen Verdienst zusammengehalten, damit er ihr die Mantille und die Stednabel schenken könne, auf welche sie nicht deshalb so stolz war, weil sie darin so schön ausfah — sie hatte keinen Spiegel, welcher ihr das hätte sagen können — sondern weil diese Schätze aus Paolo's Hand kamen.

Alle Welt kannte ihre unschuldige Leidenschaft und respektirte sie; man wußte, daß sie einander heirathen würden, sobald sie es könnten. Sie waren also vollkommen glücklich und es mußte ihnen eine glückliche Zukunft lächeln.

Nachdem die Messe zu Ende war, näherte sich Giuseppe lebhaft Paolo, schlang ihren Arm um den seinen und zog ihn ein wenig auf die Seite, um ganz ungestört mit ihm plaudern zu können. Sie setzten sich in den angenehmen Schatten eines mit Früchten beladenen Olivenbaumes und jetzt erst bemerkte das Mädchen das traurige und bekümmerte Aussehen ihres Freundes.

„Was hast Du, mein Paolo?“ fragte sie ihn voll Unruhe. „Dast Du mit Jemandem Streit gehabt, oder hat Dich der Patron weißlich mit einer Ladung Oliven geschickt?“

„Schlimmer als das!“ seufzte Paolo.

„Dann hat er Dich fortgeschickt?“

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

„Was ist's denn? O mein Gott!“ rief Giuseppe, die Hände faltend und erblickend.

„Ich bin nun zwanzig Jahre alt und muß Soldat werden; ich muß nach Mailand reisen, wo ich den Dienst machen soll.“

Giuseppe ergriff Paolo's Hände und in dieser Lage verharrten Beide eine Zeit lang, Auge in Auge, schweigend und mit gepreßtem Herzen.

Plötzlich wendete Giuseppe den Kopf auf die Seite und

### Feuilleton. Gineppa.

Novellette von Eugén und Hélène Naville. (Aus der „Bibliothèque universelle et Revue suisse“, übersetzt von J. Häberlin-Schaltegger.)

I. Es war an einem Sonntag im Februar. Die Kirchenglocken läuteten den Gottesdienst ein und die von Nervi nach St. Mario führenden Pfade stiegen Gruppen von Landleuten hinan, vergnügt mit einander plaudernd. Ihre Festkleider hoben sich in ihren lebhaften Farben grell von dem Graugrün der Olivenbäume ab. Ein junges Mädchen von kaum achtzehn Jahren erkletterte lustig einen in den Felsen gehauenen Weg, welchen die letzten Gewittertage in einem reißenden Strom verwandelt hatten. Ihre unter einen Spitzenschleier zusammengedrehten und mit einer langen Nadel aus ziselirtem Silber gehaltenen Haare, ein schmachtender Blick ihrer großen, braunen Augen, vor Allem aber ihr geschmeidiger, grazioser Gang verliehen ihr ein so hübsches und angenehmes Aussehen, wie dasjenige einer Barke, welche von den Wellen geschaukelt wird.

Auf der Terrasse der Kirche, welche die Phantasia oder das Genie eines unbekannteren Künstlers an die Seite des Berges gebaut hat, stand das Mädchen einen Augenblick still, um die zu ihren Füßen liegende magische Landschaft zu betrachten. Zu ihrer Linken senkte sich das Gebirge von Portofino majestätisch ins Meer hinab und barg im Hintergrunde eines Golfs das Städtchen Camogli, dessen weiße Häuser sich malerisch über einem Hintergrund von Felsen und düsterem Laubwerk erhoben. Rechts zeigten die Berge der Esterella ihre schneeigen Gipfel, welche sich in nebelhafter Ferne verloren. Ueberall, über ihrem Haupte und zu ihren Füßen, azurne Wellen, Lichtstrahlen und Funken, und angesichts dieser großartigen Natur erzitterte Gineppa's Seele in tiefer Bewegung wie eine Aeolsharfe.

Aus dieser Träumerei wurde das Mädchen durch das

dem in der Luft verklingenden Gebimmel der Glocken nachfolgende Stillschweigen gerissen und es trat nun ernst und voll Andacht in die Kirche. Hier kniete sie nieder; nachdem sie jedoch ein heißes Gebet zur heiligen Jungfrau gerichtet hatte, deren bleiches Bild das Dämmerlicht der Kapelle erleuchtete, schweifte ihr Blick einige Minuten lang umher und heftete sich sodann auf einen schönen jungen Mann mit sonnenverbrannter Gesichtsfarbe, der seinen rothen Hut in der Hand und den Mantel über die Schulter geworfen, andächtig dem Priester lauschte.

Das war Paolo, welchen sie schon lange bewunderte und liebte und in dieser Liebe glücklich war. Eine Waise, welche ihr Brod nur kümmerlich verdiente, verdankte Giuseppe ihm alle Freuden, welche ihr in ihrer bescheidenen Existenz zu Theil geworden waren. Als junge Kinder waren sie mit einander in der Schule gewesen und hatten daselbst, über das nämliche Buch geneigt, wobei ihre Locken dicht in einander fielen, lesen gelernt; später hatten sie zusammen längs der Felsen Muscheln gesucht, an den Festabenden beim Mondschein mit einander getanzt und sie hatte sich an ihn geheftet wie die Alge an das Felsenriff, gegen welches die Woge sie treibt. Wenn übrigens Paolo Giuseppe's Liebe würdig war, so war dies zum guten Theile auch ihr eigenes Verdienst. Denn Paolo war im Grunde eine wilde und ungestüme Natur. Frühzeitig seiner Eltern beraubt, welche ihm kein sehr gutes Beispiel hinterlassen hatten, war er sich selbst überlassen gewesen und hatte nur zu oft in wenig empfehlenswerther Gesellschaft seine schlechten Instinkte an den Tag gelegt. Seine Vergangenheit war mit schlimmen, ja blutigen Händen besetzt und oft genug war er mit Schmugglern und Wilddieben umgegangen. Indes waren ihm im Grunde seines Herzens Keime von Tapferkeit und Hchherzigkeit geblieben, die unter besseren Verhältnissen der Entwicklung fähig waren und ihn zu einem besseren Menschen machen konnten. Da eine Nehnlichkeit ihrer ursprünglichen Anlagen Paolo und Giuseppe bald einander genähert hatte, so hatte das Mädchen einen sehr heilsamen Einfluß auf ihren Freund ausgeübt. Dank ihrer zarten Sorgfalt und dem beständigen Umgange mit ihr wurde aus dem an-







Von 12 M. auf 6 M. verlangte. Ein gleicher Antrag war im vergangenen Jahre mit 9 gegen 6 Stimmen abgelehnt worden. Der Staats. Ulrich, Regierungsrath und Mitglied der Eisenbahn-Direktion, sowie im vergangenen Jahre national-liberaler Reichstags-Abgeordneter für den Wahlkreis Siegen-Bittgenstein, sprach gegen den Antrag und machte u. a. geltend, daß durch eine Annahme desselben nicht viel erreicht werde, weil die noch zahlreichere Klasse derer, die unter 6 M. Klassensteuer zahlen, das Wahlrecht doch nicht bekommen werde. Da nach Lage der Verfassung die Städte denjenigen Mitgliedern, die weniger als 6 M. zahlen, das Wahlrecht nicht verleihen können, so haben sie nach Herrn Ulrich auch nicht die geringste Veranlassung, denen, die zwischen 6 und 12 M. zahlen, das Recht zu gewähren, obwohl es die Verfassung gestattet. Der Herr Regierungsrath, von der dritten Abtheilung allerdings nicht zum Stadtverordneten gewählt worden wäre, wenn auch die Bürger, die 6 und 9 M. Klassensteuer zahlen, wahlberechtigt gewesen wären, weil dann die große Zahl der Beamten der staatlichen Eisenbahndirektion nicht so sehr in die Waagschale gefallen wäre, malte seinen national-liberalen und konservativen Kollegen als Konsequenz des Antrages, „das allgemeine Wahlrecht“ an die Wand und erreichte es glücklich, daß der Antrag diesmal mit 16 gegen 3 Stimmen abgelehnt wurde.

### Rußland.

In der russischen Zeitschrift „Wostokschonen Obozrenne“ theilt Jadrinzen einige Zahlen aus der Statistik über die Deportation nach Sibirien mit. Er nimmt dabei die offiziellen Mittheilungen zur Grundlage, welche er von dem Inspektor der Route Tjumen-Nischinl empfangen hat. Nach demselben kamen 1884 in Tjumen (in Westsibirien, am Tobolsk, einem Nebenfluß des Ob) 21 014 Verbannte an, von welchen 20 819 weiter ostwärts zogen. Dieselben lassen sich in folgende allgemeine Rubriken vertheilen:

	Verbannte.		Freiwillig Folgende.		
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Kinder
1. Zu Zwangsarbeit Verurtheilte . . . . .	1708	135	—	236	416
2. Verbannt mit Verlust von Rechten . . . . .	2452	130	—	406	739
3. Auf richterlichem Wege verbannt . . . . .	198	5	—	30	51
4. Auf amt. Wege verbannt:					
a) durch die Regierung . . . . .	90	14	—	10	9
b) durch die Gemeinnden . . . . .	4565	301	3	1061	2208
5. In kriminellen Sachen erpedirte Gefangene . . . . .	1220	164	—	—	189
6. Militärs . . . . .	2	—	—	—	—
7. Bagabonden . . . . .	1467	72	—	—	—
8. Internirte . . . . .	203	8	—	9	10

In's Auge springt bei dieser Tabelle die große Anzahl der durch die Gemeinnden Deportirten und der Bagabonden, sowie das Mißverhältniß zwischen den Zahlen der freiwillig folgenden Männer und Frauen.

### Lokales.

Von Interesse für die Geschichte der Berliner Sterbestatten ist ein Aufsatz in Nr. 41 der Berliner Wochenschrift: „Der Bär“. Dieser Aufsatz behandelt die Begräbnisstätte in der Köllner Todtenopfer-Kasse von 1754. Das Statut ist im Papidarstyl der ältesten Berliner Gewerksurkunden abgefaßt, wie beispielsweise diejenige der Bäcker-Gilde, beginnt: „Da der gesunde Mensch nicht lange ohne Brod sein kann, es läme denn von Gottes Gnaden, darum haben wir Rathmann u.“ Oder wie es in dem Gildesbrief der Schneider heißt: „Da der Tod die Wuth seiner Gewalt nicht stillen wird, bevor er nicht Alles in Trümmer gestürzt hat, ist es durch nützliche Fürsorge bestimmt und für notwendig befunden worden, daß glaubwürdige Schriften über alle Verhandlungen aufgenommen werden. Unser „Todtenopfer-Statut“ lautet im Eingange: „Es wird wohl einem Jeden bekannt sein, daß in der Welt nichts gewisser ist als der Tod, die Stunde desselben aber ungewiß. Dabero hat ein jeder Mensch wohl Urfach, sich an sein Ende zu gedenken und sich bey Zeiten dazu zu schiden, daß sein Abschied aus dieser Welt möge selig sein; auch dabey davor zu sorgen, daß sein Leib nach seinem Tode, christlichem Gebrauch nach, könne ehrlich begraben werden. Der Mensch ist, so lange er in der Welt lebet, vielen Gefährlichkeiten und Unglücksfällen unterworfen, daß derjenige, welcher heute im guten Wohlstande lebet, in kurzer Zeit in solche Armuth gerathen kann, daß er sich kaum kümmerlich zu erhalten vermag und nach seinem Tode nicht so viel hinterläßt, daß er mit Ehren unter die Erde gebracht werden möge. Dabero in vielen Städten, als auch im hiesigen Residenzien, die löbliche Gewohnheit eingeführt worden, Sterbekassen zu errichten, bey welcher sich eine gewisse Anzahl zusammen begiebt, die etwas gewisses beitragen, damit ein solches Mitglied ehlich zur Erden bestattet werden könne. Und da ich, Johann Friedrich Hanisch, von unterschiedlichen Interessenten ersucht worden bin, mich dieses löbliche Werk angelegen lassen zu sein, und als Aeltester solches zu unternehmen mich bequemen möchte, trug ich anfänglich Bedenden darüber, mißhin auch da ich erwo, wie öfters ein guter Wille mit Unandank belohnt wird. Inzwischen entschloß ich mich doch, meinem Nächsten aus Liebe zu dienen; zumalen, da es zum Besten derer nicht zum voraus sehenden Unglücksfällen das Absehen hat, dieses löbliche Werk zu unterwerfen und unter andern löblichen Exempeln zu folgen. Die Absicht soll im geringsten nicht sein, ein großes Kapital oder eigenen Nutzen und Vortheil zu sichern, sondern nur einen Vorrath, der zu dreym Leichen hinreichend sey, und vorkommenden Sterbefällen bereit sey daß diejenige Person, welche es mit der Societät gehalten und nach Gottes Willen von dieser Welt abgefordert wird, christlichem Gebrauch nach zur Erden bestattet werden möge. Damit es auch zum Besten der Armuth gereichen möge, ist beschloffen worden, von jeglichem Sterbefall etwas zu sammeln, und zwar zu dem Ende, wann etwa ein Mitglied in langwierige Krankheit gerathen sollte und wegen Armuth sein Conzangas nicht zutragen könnte, soll von solchem Gelde der Beitrag genommen werden, um damit solches Glied doch bey der Kasse verbleiben, so lange er lebet; nach seinem Tode aber, bey Auszahlung der 40 Rthlr., soll der Vorrath abgezogen werden, um solches wieder zur Kasse zu legen u.“ Zur „Erhaltung guter Ordnung“ wurden dem „Aeltesten“ Hanisch zwei Beisitzer, ein Schreiber, vier Kollektanten und 12 Mitglieder der Kasse beigegeben. Die Anzahl der versicherten Mitglieder belief sich nach einem späteren Verzeichniß auf 602; Kranke und über fünfzig Jahre alte Personen sowie Kinder wurden nicht aufgenommen. Jeder Neueintretende mußte sechs Groschen „Einkaufsgeld“ entrichten; für jeden Todesfall wurden 2 Groschen eingezogen. Verfügte die Kasse über einen Bestand von 47 Rthlr., dann erfolgte die „freie Auszahlung einer Leiche“, ohne Kollektirung des „Todtenopfers“. Nach geschener Meldung eines Todesfalles hatten ein Beisitzer und ein Kollektant sich in das Sterbehause zu verfügen und die Leiche in Augenschein zu nehmen, ob „selbige ein würdliches Mitglied“ gewesen ist. Sollte es sich aber zutragen (lautet Art. 10), daß eins von denen Mitgliedern sich selbst ermordet, zum Exempel erbrant, erschigt, erschigt und dergleichen, oder wegen großer Uebelthat in Obrigkeitliche Hände verfällt, weshalb er öffentlich am Leibe oder wohl am Leben gestraffet würde, so ist solcher ganz und gar als ein unwürdiges Glied ausgeschlossen und als verlustig. Bei grassirenden Krankheiten

sollte kein „Membrum“ die volle Summe, sondern nur die Kosten einer beschränkten Beerdigung erhalten. Kreditoren des Verstorbenen hatten kein Recht, das „Todtenopfer“ mit Arrest zu belegen. Wer 40 Thlr. zur Kasse beigetragen, „paßte frey“, d. h. er war von fernerer Zahlung befreit. Für ihre Mühe-waltung erhielten — „weil ein jeder Arbeiter seines Lohnes werth“ — von jedem Sterbefall: der Vorsteher 14 Groschen, die beiden Beisitzer a 10 Gr., der Schreiber 12 Gr., die vier Kollektanten a 23 Gr., die zwölf Deputirte zusammen 1 Thlr., für die Armen wurde 6 Gr. gespendet. Außerdem waren die Vorgenannten Mitglieder der Kasse, ohne Beitrag zu zahlen. „Und weil“ — so heißt es schließlich — „zu diesem Werke der beste Grund die Liebe und Eintracht ist, morinnen die gute Sache bestehen kann, unter so Vielen aber oft Einer die größte Verräthung anzurichten vermag, so soll — um diesem vorzubeugen und wo möglich immer wahren Frieden zu erhalten, die Commun, wenn sie sich unruhig Mitglied finden sollte, selbiges zur Liebe und Eintracht ernstlich ermahnen; wo aber Nichts verlangen wollte, mit Consens der Aeltesten und Beisitzer aus der Societät ausschließen, damit der Friede allzeit erhalten werde.“

r. Bei ihren gegenwärtig nicht seltenen Versammlungsverboten beobachtet die Polizei gegenüber den betreffenden Versammlungsolakaten an den Anschlagssäulen ein zwar sehr abgeklärtes, aber auch sehr ungewöhnliches Verfahren, indem sie diese Plakate einfach von den Säulen entfernt. Wer nun am Tage ein solches Plakat an den Säulen gelesen hat, und dasselbe am Abend nicht mehr vorfindet, sondern höchstens noch einige Ueberbleibsel desselben, der mündert sich darüber kaum, denn viele Anschlagssäulen, die an zugigen Straßenecken stehen, haben am Abend zahlreiche zerstückte Plakate aufzuweisen. In der Zeit, welche nöthig ist, um die Plakate zu entfernen, kann auch sehr bequem ein polizeilicher Verbotsermerk auf dieselben gelebt werden, so daß man rechtzeitig und zuverlässig über das Schicksal einer solchen Versammlung unterrichtet ist, den weiten Weg nach dem Lokal spart und unnütze Ansammlungen vor demselben vermeiden werden. Die Intendantur der königlichen Schauspiele hat ihre rothen Fettel für plötzlich ausfallende Vorstellungen. Eine ähnliche Einrichtung empfiehlt sich auch für die Polizei, denn wenn eine Volksversammlung verboten wird, in der man über die Sonntagsruhe berathen will, so ist das mindestens ebenso wichtig, wie wenn eine Primadonna unwohl wird.

r. Eine Verlobung, die durch einen Unfall sehr begünstigt wurde, macht gegenwärtig im Osten der Stadt viel von sich reden. Der Sohn eines in den meisten Weibhirlolokalen des genannten Stadttheils wohlbekannten Bauunternehmers verlor sein Herz an ein hübsches aber armes Mädchen, deren Eltern in dem Hause des Aeltern wohnten. Dieser ist ein menschenfreundlicher Herr, der sich in dem Maße der anerkanntwerthesten Fürsorge für seine Arbeiter nur über-treffen läßt durch eine bedenkliche Liebhaberei für Fremdwörter und fremdwortartige Endungen bei deutschen Wörtern, mit denen er seine Zuhörer amüßigt. Von der Verlobung der beiden jungen Leute wollte er lange Zeit nichts wissen: „Was hast Du für eine Fernsicht bei das Mädchen“ pflegte er den Sohn zu fragen, und auf dessen Entgegnung, daß Mädchen doch herzensgut sei, meinte der Alte: „Mit die Gutität kommt man heute nicht weit.“ Vor einigen Tagen verunglückte in dem Hause des Bauunternehmers einer seiner Arbeiter beim Abladen von Baumaterialien, und Mädchen eilte mit Wasser und Feinwandbinden herbei, um dem blutüberströmten Manne behilflich zu sein, vor dessen Anblick die anderen Frauen entsetzt bei Seite gewichen waren. Bis ein Arzt zur Stelle war wusch und badete das junge Mädchen die Wunde des Verletzten, wobei sie von dem Aeltern aufmerksam beobachtet wurde. — Am Abende dieses Tages aber sagte der Alte zu seinem Sohne: „Weißt Du, die Sache mit die Alara habe ich nochmal überlegt, — es schwebt so ein gewisser Nimbuss um das Mädchen.“ Einige Tage später fanden die Namen der Beteiligten unter der Rubrik „Familiennachrichten“ in den Zeitungen. Der Alte aber ist durch diese Verlobung seines Sohnes noch populärer geworden, als er es bisher schon war.

Geran die Unsitte des wagemüthigen Tragens von Spazierstöcken liegt jetzt auch von Seiten des Regierungspräsidenten zu Steettin eine untern 23. v. M. an die Polizeiverwaltungen des Regierungsbezirks erlassene Verfügung vor, die fast gleichlautend ist mit der seiner Zeit von der Düsseldorf'scher Staatsanwaltschaft erlassenen Bekanntmachung und daher ebenso energisch gegen die gerügte Unsitte einschreitet. Es heißt darin, nachdem auf die Düsseldorf'scher Verordnung hingewiesen: „Bezugnehmend auf die vorstehende Verfügung und im Hinblick auf die Verbreitung derselben Unsitte im diesseitigen Bezirk empfehle ich den Polizeiverwaltungen, die Exekutivbeamten dahin anzuweisen, daß sie ein die Passanten gefährdendes Tragen der Spazierstöcke und Regenschirme bei jeder bietenden Gelegenheit durch persönliches Einschreiten inhibiren, wirklich vorgekommene Verletzungen aber behufs weiterer Mittheilung an die Staatsanwaltschaft dienlich zur Anzeige bringen.“

Von einem sonderbaren religiösen Wahn müssen zwei Frauen befallen sein, die vorgestern von der Polizei in Spandau angehalten wurden. Dieselben waren am Mittwoch nach Spandau gelangt und erregten durch ihr räthselhaftes Gebahren die Aufmerksamkeit der Leute. Es wurde mehrfach beobachtet, daß sie im Freien in der Nähe der Stadt an der Erde lauwerten und unverständliche Worte vor sich hin murmelten. Am Donnerstag Nachmittag traf sie ein Postkist im Glacis; sie hatten sich in einiger Entfernung von einander unmittelbar am Rande des Wallgrabens auf die Kniee geworfen, die Hände gefaltet und schienen Gebete zu verrichten. Sie wurden darauf zum Polizeibureau geführt, wo sie sich als die Wittwe Zahn und die unverehelichte Weniger aus Berlin bezeichneten. Erstere scheidet etwa im 48. Lebensjahre und gab auf Befragen in allem Ernst die Auskunft, daß sie mit ihrer Gefährtin nach Spandau gewallfahrtet sei, um einen Bittgang für den Kaiser, das deutsche Volk und die deutsche Armee zu thun. Die Begleiterin bestätigte diese Angaben. In ihrem Bestreben befanden sich zwei umfangreiche Gebetbücher und eine Laterne mit einem zum Theil niedergebrannten Licht; ferner hatten sie noch ein paar unversehrte Vichter bei sich. Die wunderlichen Heiligen wurden nach Berlin gewiesen.

Belle-Alliance-Theater. Emil Thomas erzielt trotz der heißen Juli-Tage mit seinem „Altenadulter“ volle Häuser und werden die Aufführungen dieser Rolle nur für Mittwoch noch einmal unterbrochen, da der Direktion zahlreiche Gesuche eingegangen sind, während der Schullerien noch eine Aufführung des Schönthanschen Schwankes „Der Raub der Sabinerinnen“ anzusetzen. Derselbe findet nun am Mittwoch zu halben Kassenpreisen statt. Für heute ist der Eintrittspreis in den Garten auf 50 Pfg. wieder ermäßigt.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Maler und Anstreicher Berlins. Kollegen! Berufsgenossen! Die öffentliche Versammlung der Maler und verwandten Berufsgenossen, welche am Sonntag, den 5. Juli, in Gradow's Bierhallen tagte, beschäftigte sich mit dem Maurerstreik. Von sämtlichen Rednern wurde der Streik als ein gerechter und der Geist der streikenden Maurer als ein guter anerkannt, aber auch der beste Wille eines Streikenden erlahmt schließlich, wenn die genügende Unterstützung fehlt, deshalb verpflichteten sich die Versammelten einstimmig, die streikenden Maurer durch wöchentliche Beiträge bis zum Schluß des Streiks zu unterstützen und wurde eine Kommission von sieben Mann gewählt, welche die Angelegenheit in die Hand nehmen soll. In diese Kommission wurden gewählt die Herren Kesperau, Lodamp, Harms, Nikolai, Willkommen, Zahn und Knoll. Die Kommission ist in Thätigkeit getreten. Ufen werden von der

Kommission vertheilt und sind zu haben jeden Wochentag Abends von 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr Alte Jakobstr. 83 (Kaffee Meißer), Sonntag Vormittags von 10 bis 12 Uhr ebendasselbst. Kollegen! Berufsgenossen! Jetzt liegt es an Euch, zu zeigen, daß Ihr Alle entschlossen seid, für die gerechte Sache der Maurer einzutreten, zeigt den Maurermeistern, daß sie auf dem Holzwege sind, wenn sie denken, die Maurer aushungern zu können, zeigt, daß Ihr zu der Ueberzeugung gekommen seid, daß wir Alle Arbeiter sind und es für unsere heiligste Pflicht halten, jeden Arbeiter, der im Kampfe um's Dasein steht, soviel wie möglich zu unterstützen. Nochmals, behandelt die Sache ernst, gebt reichlich und schnell. Die Listen sind abzugeben jeden Sonntag Vormittag, damit wir Nachmittags das Geld der Kommission der Maurer übergeben können. Die Kommission der Maler und Anstreicher. J. A.: Kesperau, Marktgrafenstr. 9.

Ueber den Stand des Tischlerstreiks in Kaiserlautern giebt folgendes, von den Leitern der Bewegung versandte Bülletair Aufschluß: Arbeiter, Kollegen! Wie gegnerische Blätter berichten, so soll die Arbeit hier wieder aufgenommen sein, was jeder Wahrheit entbehrt. Die Kollegen, welche seither noch gearbeitet haben, haben ebenfalls die Arbeit eingestellt und bestragt die Zahl der streikenden Schreiner über 200, welche fest entschlossen sind, bis auf den letzten Mann auszuhalten. Der Streik hat erst recht begonnen, indem die Meißer alles ablehnen, sogar der gütliche Versuch, welchen Herr Karl Meiß aus Köln bei seiner Anwesenheit hier anbahnte, ist resultatlos verlaufen. Deshalb, Kollegen, laßt Euch von den gegnerischen Zeitungen nicht beeinflussen, und unterstützt und, denn Hilfe thut noth, damit wir in unserem Kampfe um die Ehre nicht unterliegen. Nochmals, Kollegen, unterstützt uns schnell, denn schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe. Kaiserlautern, den 7. Juli 1885. Für die Streikkommission: Joh. Schmöder. Für den Fachverein: Peter Kaller. Briefe sind an R. Kaller, Eisenstraße 21, und andere Sendungen an Karl Eberhard, Mozartstraße 17, zu richten.

Hungertyphus? Man erfährt, daß unter den „fremden“ (polnischen, italienischen) Arbeitern des Rittergutes Beesen in der Provinz Sachsen der Typhus ausgebrochen ist. Einige Arbeiter sind bereits verstorben und eine größere Anzahl liegt schwer darnieder. Wer da weiß, wie schlecht diese Leute ernährt werden, wie gering ihre Bedürfnisse sind, wie zusammengepfercht sie wohnen und wie knapp ihr Lohn ist, der wird sich nicht wundern, daß der Typhus, hier wohl der Flecktyphus, auch Hungertyphus genannt, der einer allgemeinen schlechten Lebenshaltung entspringt, ausgebrochen ist. — Das ist denn noch e in Segen, den die Habsucht unserer patriotischen Großgrundbesitzer in unser Vaterland bringt, die fremde Arbeiter importiren, weil die heimischen Arbeiter für solche Hungerlöhne nicht zu bekommen sind. Ja, ja! Den Patriotismus führt man immer im Munde, aber sobald man ihn durch die That beweisen soll, indem man deutschen, fleißigen Arbeitern auskömmlichen Lohn zahlt, dann kennt man das schöne Wort nicht mehr. Dann wird man kapitalistisch-international und importirt mit den ausländischen „Lohnrädern“ die Hungerlöhne und mit diesen den Hungertyphus.

Aus Leipzig wird gemeldet: Seitens der Maler- und Lackirer-gesellen tritt gegenwärtig die Forderung an die Meister heran, eine Arbeitszeit von früh 7 Uhr bis Abends 6 Uhr unter Gewährung einer halbstündigen Frühstückspause und einer einständigen Mittagspause einzuführen, wobei zugleich die volle Berechnung von 10 Stunden für die Lohnberechnung zu Grunde gelegt werden solle. Bisher galt als Norm eine Arbeitszeit von 7 bis 7 Uhr (mit halbstündiger Frühstückspause, einständiger Mittags- und halbstündiger Vesperpause), wobei volle 10 Stunden Arbeitszeit erzielt wurden. Nach dem jetzigen Verlangen der Gesellen ergibt sich ein Ausfall von 3 Stunden pro Woche.

Selbst die auswärtigen Arbeiter fangen an zu streiken. Im Steinbrüche zu Röhsky bei Schönebeck haben 45 polnische Arbeiter die Arbeit niedergelegt, da ihnen die geforderte Lohnerhöhung abgeschlagen worden ist. Wenn auf diese Weise die ausländischen Arbeiter auftreten und in die Lohnbewegung mit eingreifen, so werden sie den deutschen Arbeitern willkommen sein. Die ausländischen „Lohnrädern“ aber werden niemals unsere Sympathie erwerben. Wir wünschen den streikenden polnischen Arbeitern einen baldigen Sieg.

Aus der Hohenzollern-Grube in Oberschlesien, die dem Grafen von Schaffgotsch gehört, legten gegen 400 Bergleute die Arbeit nieder. Die Bergleute erklären, mit den gezahlten Löhnen sich und ihre Familie nicht ernähren zu können.

In Cleveland (Ohio) haben sich jetzt endlich auch die polnischen und böhmischen Eisenarbeiter, 1000 an der Zahl, den Streikenden angeschlossen, wodurch die Aussicht auf einen endgiltigen Sieg der Arbeiter größer geworden ist.

### Vereine und Versammlungen.

de. Die öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung, welche am Freitag, den 10. d. M., unter dem Vorsitz der Frau Dr. Hofmann im Konzerthause „Sanssouci“, Rottbuserstraße 4a., stattfand, war von etwa 1500 Personen, zu zwei Dritteln aus Frauen und zu einem Drittel aus Männern bestehend, besucht. Frau G. Guillaume-Schad sprach über „die Bestrebungen des deutschen Kulturbundes und die Lage der Arbeiterinnen“. Nach jahrelangen vergeblichen Versuchen, die bestehenden Klassen für diese Frage zu interessieren, wende sie sich — so führte die Rednerin aus — jetzt an die Arbeiterinnen und Arbeiter und sie sei sicher, in den Herzen der Armen eher einen Widerhall für ihre Bestrebungen zu finden, da gerade die Schwachen und Entsetzten am meisten von dieser Frage berührt würden. Der deutsche Kulturbund verlange die Abschaffung der Sittenpolizei. Man könne meinen, die Sittenpolizei sei da zur Aufrechterhaltung der Sitte, in Wirklichkeit aber sei es die Unsitlichkeit, die aufrecht erhalten und mit amtlichem Stempel versehen werde. Ein gefallenes Mädchen, das sich den Polizeivordrücken fügt, habe die polizeiliche Genehmigung ihr Gewerbe auszuüben, so gut wie jeder andere Gewerbetreibende dieselbe erhalte. Wenn die Behörde die Unsitlichkeit somit anerkenne, genehmige und dulde, so erhalte die Prostitution den Schein, als besitze sie zu Recht, und ihre Ausbreitung werde direkt gefördert. — Während das Mädchen aus vornehmen Kreisen beständig behütet und bewacht werde, sei das Kind des Arbeiters frühzeitig sich selbst überlassen, frühzeitig müsse es selbst sein Brod verdienen, das alles weniger als reichlich sei. Gerade die Noth, mit welcher die Arbeiterin täglich zu kämpfen habe, treibe sie zu einem schlimmen Lebenswandel. Sittenrein bleiben, heiße für sie hungern und frieren! Von allen Seiten dränge die Verführung auf ein armes Mädchen ein. Mitten in die Verlockungen einer großen Stadt, jung und lebensdurstig, sei es schwer für ein Kind des Volkes der Versuchung zu widerstehen, aber wenn es falle, würden die Arbeiter es zuerst entschuldigen, weil sie wüßten, was es heiße, brav zu bleiben. Von einem Federstrich der Polizei hänge Glück und Ehre der Mädchen ab, einmal in den Listen der „Sitte“ sei es schwer wieder loszukommen. Dem Mädchen, das unter „Sitte“ stehe, sei jede Thür verschlossen; über 36 000 Mädchen, soviel Prostituirte gebe es ungefähr in Deutschland, sei der Stab gebrochen nicht auf Grund eines richterlichen Erkenntnisses, nach Zeugenverhör und ordnungsmäßiger Verhandlung, sondern auf Grund unkontrollirbarer polizeilicher Verfügungen. Hauptsächlich die Armen seien dieser Gefahr ausgesetzt, wohlhabende Frauen würden nicht „eingeschrieben“ und doch gebe es wohlhabende Frauen genug, die so lächerlich seien, daß ein gefallenes Mädchen Nähe haben würde nachzukommen. Keine Arbeiterin, die arm



sei, sei nicht sicher, unter Polizei-Aufsicht gestellt zu werden. Die Anzahl der von der Sittenpolizei unschuldig Verhafteten sei erschreckend groß und nur weil die meisten Fälle im Interesse der Betroffenen verschwiegen würden, höre man nicht so oft davon. Die Sittenpolizei sei zu Gunsten der Männer geschaffen, man wolle die Strafen rein und die Männer gesund halten. Im Theater seien die eleganten Plätze den Prostituirten verboten, gewisse Straßen dürften sie nicht betreten, welche die vornehme Gesellschaft bewohne und doch besuchten die vornehmen Männer diese Mädchen, um sie dann wie den Auswurf der Menschheit zu behandeln. Zum Besten der wohlhabenden Klassen bestche die Sittenpolizei und es sei nur schlimm, daß die gesunden ärztliche Garantie, welche gegeben werden solle, durchaus nicht zureichend, sondern scheinbar sei. Die Männer würden hinteres Licht geführt und in Sicherheit werden und das gerade Gegentheil von dem, was erreicht werden solle, werde erreicht. Statt die Prostitution einzuschränken, fördere jede gesetzliche Regelung nur ihre Ausbreitung. „Die Bewegung der Arbeiter in allen Ländern der Erde ist eine mächtige,“ so schloß die Rednerin; „zur Lösung vieler Fragen, welche die Welt erschüttern, sind Sie berufen, auch die Lösung dieser Frage, die mit großer Schwere auf ihren eignen Schultern ruht, lege ich Ihnen an's Herz.“ (Stürmischer und wiederholter Beifall.) — Es folgte eine ausgedehnte Diskussion, an der sich die Frauen Canzian, Ferkau, Dr. Hofmann, Fortong, Stagemann, Fr. Wabnitz, und zu verschiedenen Malen die Referentin betheiligten, sowie die Herren Fr. Gördi, Spaar und Schulz. Hervorgehoben seien zunächst die Worte, welche Frau Canzian sprach: Es ist trübselig, daß die weibliche Ehre eine Waare geworden ist, aber noch tröstlicher, daß sich Käufer finden. Wir müssen dahin wirken, daß die Mädchen nicht mehr ihren Leib feilbieten und daß dem Arbeitslohn das Gold zugelegt werde, das für Unschuld und Jugendblüthe mit vollen Händen geboten wird. Der reiche Verführer geht als geehrter Mann einher, der Schein des Standes verdeckt seine Unmoralität, die ebenbürtige Gattin, welche er heimführt, verzeiht ihm seine „Schwäche“ und das verführte Mädchen allein hat Schande und Noth zu tragen. Sie hat seinen Eiden getraut, sie hat geglaubt, aber der Glaube ist ein Unglück für die Menschen, das klare Wissen muß an seine Stelle treten. (Bravo!) In jedem jungen Manne sollte das Gefühl geweckt werden: Sei zu stolz ein armes Kind in den Schmutz zu ziehen. (Beifall.) — Frau Guillaume-Schad

theilte mit, daß ihr schriftlich der Einwand gemacht worden sei, die Aufhebung der Sittenpolizei sei nur ein Palliativmittel gegen die Prostitution, welche durch die wirtschaftlichen Verhältnisse hervorgerufen würde. Sie habe es bereits ausgesprochen, daß auch nach ihrer Ueberzeugung die wirtschaftliche Nothlage der Arbeiterinnen die eigentliche Ursache sei. In Berlin gebe es nachweislich 30-40 000 Frauen, die von der Unsitte leben. Aus dieser Zahl habe die Sittenpolizei 4000 etwa herausgegriffen, in ihre Bücher eingetragen und gewissen Vorschriften unterworfen. Die Aufhebung dieser Einrichtungen würde natürlich nicht die Noth und deshalb auch nicht die Prostitution aus der Welt schaffen, aber die rechtlose Stellung einer Anzahl Frauen, die Privilegierung ihrer Schande, die amtliche Genehmigung ihres Treibens, die Unmöglichkeit, zum sittlichen Lebenswandel zurückzulehren, würden beseitigt sein. Hierin liege der Schwerpunkt der Frage. — Herr Gördi lenkte hierauf die Diskussion auf ein anderes Gebiet, indem er die Behauptung aufstellte, daß die Frauenarbeit innerhalb der heutigen Produktionsverhältnisse keine Berechtigung habe. Die Frau habe einen ganz anderen Beruf zu erfüllen, als in der Industrie thätig zu sein, wo sie die Männerarbeit verdränge; sie habe für die Familie zu leben. Allerdings liege an den Männern die Schuld; warum hätten sie nicht durch ihre Organisation der Ausbeutung der Frauenarbeit einen Diegel vorgeschoben. Man solle die wirtschaftlichen Existenzbedingungen des Mannes heben, damit derselbe heirathen und seine Familie reichlich ernähren könne. Der Redner verweist sodann auf die „natürlichen Verhältnisse des Mittelalters“, wo das Handwerk ausschließlich von Männern betrieben wurde und die Frau ihrem „heiligen und schweren Berufe, der Sorge für die Familie“ treu bleiben konnte. — Dem widersprach eine Anzahl Rednerinnen. Man solle das Weib nicht an den Küchenherd verweisen, wie es bisher geschehen sei, wo sie immer nur die slavische Dienerin des Mannes, aber nicht ein freies und gleiches Gesellschaftsmitglied sein würde. Lohnleichheit für männliche und weibliche Arbeit müsse verlangt werden, das sei der einzige Weg, um aus den Schwierigkeiten der Lösung der Frage der Frauenarbeit herauszukommen. Hierzu sei aber Vereinigung und Organisation der Arbeiterinnen notwendig und der Anschluß an den „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ erforderlich. Verschiedene Fälle von unglaublich schlechter Bezahlung weiblicher Arbeit wurden angeführt. Fr. Fortong theilte noch mit, daß sie in der nächsten Woche eine Versammlung der Arbeiterinnen in der

Hofenfabrikation einberufen werde, zu der die betreffenden Fabrikanten eingeladen werden sollen, um die Mittel, in dieser Branche eine Lohnhöhung herbeizuführen, zu berathen. Zu Gunsten der Frauen und Kinder verheiratheter, freilebender Maurer wurde zum Schluß eine Teller-Sammlung veranstaltet. Während der Verhandlungen mußte der Berichterstatter Kind wegen ungebührlichen Betragens gewaltsam aus dem Saale entfernt werden.

Der Fachverein der Tischler hält heute, Sonntag, den 10. Juli, in Rothackers Lokal, Belle-Alliancestr. 5, eine Versammlung ab, mit folgender Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Reifner über: „Die Entwicklung der Industrie und die Stellungnahme der Arbeiter zu derselben.“ 2) Verschiedenes. Billets zur Sommerfeier des Vereins, welches am Montag in der Neuen Welt (Hafenstraße) stattfindet, sind in der Versammlung zu haben. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen. — Der Verein feiert sein diesjähriges Sommerfest am Montag, den 13. Juli, in der Neuen Welt (Hafenstraße). Bei eintretender Dunkelheit Fackelpolonaire für Kinder. Anfang des Konzerts 4 Uhr Nachmittags. Freunde und Gönner des Vereins sind freundlichst eingeladen. — Billets sind vorher zu haben bei den Herren Böhm, Johannistempelstraße 10, Lindemann, Fockenerstr. 17, Apelt, Belle-Alliancestraße 61, Kiska, Wienerstr. 42, Hochmann, Manteuffelstr. 48, Straßburg, Münchbergerstr. 23, Thierbach, Neue Königstr. 72, Schicht, Gartenstr. 40a, Wolter, Votringergasse 24, im Central-Arbeits-Nachweis des Fachvereins, Alte Jakobstr. 38, und in den mit Plakaten belegten Handlungen.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Schuhmacher- und verwandten Berufsgenossen Deutschlands. (C. S. 32. Deutsche Verwaltungsstelle Berlin.) Montag, den 13. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Rieft's Lokal, Kommandantenstraße 71-72, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des Gesamtvorstandes. 2. Bericht des Delegirten über die Beschlüsse der General-Versammlung in Kassel. 3. Innere Kassen-Angelegenheiten. Protokolle und auch die neuen Statuten werden ausgegeben. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es notwendig, daß sämtliche Mitglieder erscheinen.

Der Unterstützungsverein der Buchbinder hält am Montag, den 13. Juli, seine 2. ordentliche Generalversammlung im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 175, ab. Es wird ersucht, dieselbe der äußerst wichtigen Tagesordnung wegen zahlreich zu besuchen.

**Theater.**  
**Belle-Alliance-Theater.**  
 Heute: Der Altienbudiler.  
 Morgen dieselbe Vorstellung.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
 Heute: Der Großmogul.  
 Morgen dieselbe Vorstellung.

**Ostend-Theater.**  
 Heute: Geschiedene Frauen.  
 Morgen dieselbe Vorstellung.

Am 10. d. Mts. starb unser werther Kollege und Freund, der Bildhauer Robert Streit. Die Beerdigung findet statt Sonntag, Nachm. 7 Uhr, auf dem neuen Jacobi-Kirchhof (Brig). [1594] J. M. C. F. i. s. c.

**Bezirks-Verein des werththätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt.**  
 Sonntag, d. 12. d. Mts., Nachm.: Gemüthliches Beisammensein mit Familie bei Meister, Schönhauser-Allee 161. Die Kaffeelücke ist geöffnet.

**Alle Schneider nebst Familie**  
 heute, Sonntag, Abends 7 Uhr,  
 Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. Nr. 77/79,  
 zur gemüthlichen Abend-Unterhaltung,  
 bestehend in Vorträgen und Tanz, bei 20 Pf. Entrée zu einem  
 wohlthätigen Zweck. [1610]

**Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.**  
 Dienstag, den 14. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,  
**Versammlung**  
 in Keller's Lokal, Andreasstraße Str. 21.  
 Tagesordnung:  
 1. Kassenbericht. — 2. Vortrag des Herrn Privat-Dozenten Dr. Döring über: „Die Thatsachen, welche die naturwissenschaftliche Welt- und Lebensanschauung begründen.“ (Mit Experimenten in größerem Maßstabe.) — 3. Diskussion. — 4. Verschiedenes. (Petition betreffs des Arbeiterschutzgesetzes; Mittheilung über unsere Petition in Betreff der Fluss-Badeanstalten; Mittheilungen über die nächste Familien-Partie.) — 5. Fragelasten. [1605]  
 Im Hinweis auf den ganz besonders lehrreichen Vortrag, überhaupt auf die wichtige Tages-Ordnung, werden die Mitglieder dringend ersucht, zahlreich zu erscheinen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.  
 Der Vorstand.

**Unterstützungs- u. d. Buchbinder und verwandten Berufsgenossen.**  
**General-Versammlung**  
 Montag, den 13. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,  
 im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstraße 75.  
 Tagesordnung:  
 1. Abrechnung pro 2. Quartal.  
 2. Bericht der Kommissionen.  
 3. Ergänzungswahl.  
 4. Anträge des Vorstandes und mehrerer Mitglieder.  
 5. Verschiedenes.  
 6. Fragelasten.  
 Mitgliedskarte legitimirt. [1608]

**Fachverein der Stellmacher.**  
**Mitglieder-Versammlung**  
 Montag, den 13. Juli, Abends 8 Uhr, im Vereins-Lokal, Inselstraße 10.  
 Tagesordnung: 1. Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern. 2. Kassenbericht. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. [1607]  
 Der Vorstand.

**Wegen Landparthie bleibt das Geschäft am 12. Juli geschlossen.**  
 Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete  
**Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin** (Eingetragene Genossenschaft)  
**No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30**  
 empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Herren-Porte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.**  
 Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.  
 Der Vorstand und Verwaltungsrath.

**August Herold**  
 Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.  
**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren Magazin**  
 Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

**Versammlung des Fachvereins der Schneider**  
 am Montag, den 13. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,  
 in Rieft's Salon, Kommandantenstr. 71/72.  
 Tagesordnung:  
 1. Vortrag des Herrn Laske über die Bedeutung der Fachvereine und der Lohn-Kommissionen.  
 2. Erledigung wichtiger Anträge.  
 3. Verschiedenes. [1593]  
 Gäste sind willkommen. Um zahlreiche Theilnahme ersucht  
 Der Vorstand.

**Central-Kranken- u. Begräbnis-Kasse für Frauen und Mädchen Deutschlands**  
 (Eingeschr. Hilfsf. 26, Offenbach a. M.).  
**Haupt-Versammlung**  
 Montag, den 13. Juli, Abends 8 Uhr,  
 Kommandantenstr. 72 bei Sudermanns.  
 Tages-Ordnung:  
 Abrechnung des 2. Quartals 1885. Wahl von Beisitzerinnen. Bericht über die General-Versammlung. Vortrag über den Sanitätsverein. Verschiedenes. [1609]  
 Der Ortsvorstand.

**General-Versammlung der Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin.**  
 (Eingetragene Genossenschaft.)  
 Donnerstag, den 16. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,  
 Leipzigerstr. 33 bei Wasmann.  
 Tagesordnung:  
 1. Geschäfts-Bericht.  
 2. Ergänzung eines Mitgliedes im Verwaltungsrath.  
 3. Geschäftliches. [1603]  
 Der Verwaltungsrath.

**Bitte zu beachten.**  
 Sämmtliche Artikel zur Krankenpflege (Birken, Bruchbänder, chirurgische Gummiwaaren und Instrumente, Verbandstoffe etc.) billigt in der Fabrik von  
**R. Voigt, Berlin N., Oranienburgerstr. 74.**  
 Mitgliedern von Krankenkassen, sowie deren Familien gewährt hohen Rabatt. [1592]

**Schönhauser Allee 182**  
 Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.  
 6600 elegante Jaquet- und Rod-Anzüge, Mode 1885 (neu und wenig getragen) von 10, 12, 15-30 Mark. 5000 Sommer-Paletots in allen Farben, jetzt für 8, 10, 15-25 Mark (Bracht-Exempl.) Tuch- und Kammgarn-, Salons- und Gilet-Röcke für den 4. Theil des Werthes. Hosen von 4 Mark an. Röcke 4,50 an, Leinen- u. Drell-Anzüge auch f. Knab. Hüte Jaquets, weiße Westen, alles spottbillig. Für corpulente Personen jeder Figur passende Sachen. Hochelegante Damensommer-Mantelets u. Mäntel, sowie gold. u. silb. Uhren. Omnibus- und Pferdebahn wird vergütet. [1601]

**Uhren-Fabrik G. Scharnow**  
 152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz.  
 empfiehlt sein Lager aller Arten Uhren, als  
 Gute gebt. Silberne Gold. Damen-Uhr v. 25 Mark an  
 Cylinder-Uhren 8 Mark Gold. Herren-Rem. v. 55 Mark an  
 Neue silb. Cylinder-Uhren (abg.) v. 15 Mark an  
 do. Remontoir v. 24 Mark an  
 Silb. Anter-Uhren v. 25 Mark an  
 do. Remontoir v. 35 Mark an  
 Regulator, 14 Z. g. v. 15 Mark an  
 Gute Schwarzwa. u. v. 4,50 Mark  
 Gold. Damen-Uhr v. 25 Mark an  
 Hr. Talmi-Ketten v. 2 Mark an  
 Damen-Ketten mit Quaste v. 4 Mark an  
 Eine Cylinder-Uhr v. 1,50 Mark an  
 Eine neue Feder v. 1,50 Mark an  
 Für jede bei mir gekaufte und reparirte Uhr leiste 2 Jahre schriftliche Garantie.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.  
**Fritz Goercki**  
 Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)  
 Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabaks.  
 Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabaks.  
 Gut Rothhäuser Raubtabak.



## Der Panamakanal.

Dieser im Bau begriffene Kanal hat eine gesammte Länge von 75 Kilometer gleich 10 deutschen Meilen, seine Breite beträgt im flachen Lande 56 Meter, während er sich in dem gebirgigen Lande auf 22 Meter verengt. Um ein Ausweichen der Schiffe im Kanal zu ermöglichen, erhält derselbe an 5 Stellen eine doppelte Breite.

Das Kanalbett geht zunächst durch einen 4 Kilometer langen Grund von Alluvialboden und Madreporenkalk, macht hierauf eine Krümmung durch die Sümpfe von Mindi, um die Panamabahn nicht zu stören, durchschneidet hierauf die Hügel an der Südseite des Chagre, geht dann im Flußbett desselben bis zu den Hochebenen von Frijoles und Larbouilla, weiter südlich schneidet der Kanal zum dritten Mal den Chagre und hierauf die Eisenbahn und das Hügelland von Cerro Taylor, geht dann abermals im Flußbett des Chagre fort. Bis hierher waren dem Bau noch keine nennenswerthen Schwierigkeiten entgegengetreten, dieselben beginnen bei Gorgona und Malachin, hervorgehoben durch die vulkanischen Cerros. Hier mußten Einschnitte hergestellt werden bis zu 80 Meter Höhe und 4100 Meter Länge. Weiter waren Einschnitte zu machen von 70 Meter Höhe und 2000 Meter Länge und 50 Meter Höhe und 7000 Meter Länge.

Im Ganzen betrug der auszuhebende Grund etwa 120 Mill. Kubikmeter, davon sind 40 Millionen Kubikmeter weicher Boden, während 80 Millionen Kubikmeter auf hartes Gestein kommen. Von Rio Grande bis zum Stillen Ozean wurden die Schwierigkeiten wieder vermindert, weil sich der Boden beträchtlich senkt. Hierauf geht der Kanal theilweise durch das Bett des Rio Grande und mündet mit diesem im Stillen Ozean ein.

Der Bau wird von 34 Hauptbaupläzen geleitet, welche sich zur Zeit über den ganzen Kanal erstrecken.

Jeder Bauplatz hat seine bestimmte Thätigkeit, so heben auf den Plätzen 3, 4 und 5 drei 180 pferdest. Bagger bei einer Leistung von 5000 Kubikmeter mit schwimmenden Abfuhrrohren den eigentlichen Kanalgraben aus. Die Baupläze 12 und 13 haben durch sehr weichen Boden ein leichtes Arbeiten. Auf dem Platz 13 kreuzt die Eisenbahn den Kanal zum ersten Mal und wird die Kreuzung durch eine Drehbrücke vermittelt. Auf dem Bauplatz 14 sind die größten Ausbeber thätig, welche mit einer Leistung von je 3000 Kubikmeter täglich arbeiten.

Auf dem Bauplatz 20 gelang es am 8. Oktober vorigen Jahres 30 000 Kubikmeter Felsen mit einem Schuß loszusprengen.

Kast auf halber Kanallänge läuft der Chagrefluß nebenher, welcher sehr ungleiche Wassermengen in den atlantischen Ozean führt und zwar im Sommer etwa 13 Kubikmeter pro Sekunde und im Winter etwa 600 Kubikmeter pro Sekunde; um diese Wasserschwanlungen nicht auf den Kanal zu übertragen, mußten geeignete Ableitungskanäle angebracht werden, welche jedoch keine größeren Schwierigkeiten für den Bau bereiteten.

Die Seitenwände des Kanals werden wesentlich befestigt durch den üppigen Pflanzenwuchs, welcher sich sehr schnell an den Böschungen verbreitet hat, die mit Stauden, Schlingpflanzen und hohen Gräsern reich bedeckt sind.

Die Baupläze 21 und 22 liegen auf dem Berggründen Corrofitia.

Noch sind die Baupläze 26, 27 und 28 beachtenswerth, bei welchen die Erdverschachtungen, welche hier etwa 18 000 000 Kubikmeter betragen an Unternehmer vergeben worden sind, welche die Arbeiten bis zum Schlusse des Jahres 1886 beenden haben müssen.

Die Panamabahn wird nicht weit von Culeben zum zweiten Mal durchkreuzt und wird die Kreuzung auch hier mittelst Drehbrücke hergestellt. Für die Einfahrt vom Stillen Ozean wird bei Ronofal ein Hafen eingerichtet.

Der Einfluß der Ebbe und Fluth beträgt bei Colon 0.58 Meter, bei Panama dagegen wenigstens 2 Meter, bei mittleren Fluthen 4 Meter und bei Hochfluth 6 Meter. Ebbe und Fluth treten bei Colon 9 Stunden später ein als bei Panama, durch diese Unterschiede wird unbedeutend an beiden Enden des Kanals eine Strömung erzeugt, welche für die Schifffahrt von Nachtheil ist. Um dies zu umgehen und eine freie Durchfahrt jederzeit zu gestatten, sollen an den östlichen Enden, an der Seite des Stillen Ozeans drei enge Durchfahrten hergestellt werden, jede soll mit doppelter Ebbe- und Fluththoren versehen werden. Von diesen drei Durchfahrten dient eine um die einfahrenden, die andere um die ausfahrenden Schiffe aufzunehmen, während die dritte Durchfahrt als Erfsay dient. Bauplatz 34 befindet sich beim Dorfe

la Boca an der Mündung des Rio Grande. Dieser Platz steht mit der Stadt Panama durch eine feste Straße und eine Eisenbahn in Verbindung. Die Hauptschwierigkeiten beim Bau waren auf der 27 Kilometer langen Strecke, welche auf der Strecke zwischen den 35 und 62 Kilometern liegen, denn die Ausbeber waren hier nicht zu verwenden und mußte Dynamit zum Sprengen der Gesteine verwendet werden.

Die maschinellen Einrichtungen zum Bau des Kanals sind so vorzüglich, daß man mit Hilfe derselben im Stande sein könnte, den ganzen Kanal bis zum Jahre 1890 zweimal ausheben zu können.

Die bis jetzt geleistete Arbeit beträgt bis November 1884 9,700,000 Kubikmeter. Die Bauunternehmer haben sich aber verpflichtet, bis Ende Oktober 1886 fernere 66,000,000 Kubikmeter Erdreich auszuheben und zu transportieren.

Im Ganzen sind jetzt 20,000 Arbeiter beschäftigt und erhalten dieselben einen Tagelohn von 7-10 Franks.

Der Kanal soll im Jahre 1888, nach Lesep's Versprechen, vollendet sein.

Die Verkürzung des Seeweges durch den Kanal beträgt: Von Liverpool beträgt der Seeweg nach

St. Francisco jetzt um Cap Horn	22 000 Kilometer
künftig durch den Panamakanal	12 300 "
Balparaiso jetzt um Kap Horn	16 300 "
künftig durch den Panamakanal	11 800 "
Neuseeland durch den Sueskanal	20 600 "
künftig durch den Panamakanal	18 700 "
Australien jetzt um Kap Horn	12 300 "
künftig durch den Panamakanal	11 000 "

## Kommunales.

Zur nächsten Stadtverordnetenwahl, welche bekanntlich im November d. J. stattfindet, ist es erforderlich, daß sich jeder Wähler davon überzeugt, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist, wer nicht eingetragen ist, geht des Wahlrechtes verlustig.

Die Liste der stimmfähigen Bürger ist nach Vorschrift der §§ 19 und 20 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 berichtigt und wird nunmehr in der Zeit

vom 15. bis einschließend den 30. Juli d. J. täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags im Wahlbureau des Magistrats, Breitestr. 20a, 2 Tr., öffentlich ausliegen.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste Einwendungen erheben. Dieselben müssen in der gedachten Zeit schriftlich angebracht werden; später eingehende Einsprüche können nicht berücksichtigt werden.

Die I. Abtheilung besteht aus denjenigen Wählern, welche mindestens einen Steuerbetrag von 1530,80 M. zahlen; die II. Abtheilung beginnt mit dem Steuerbetrage von 1530,70 M. und endigt mit 331,80 M. und den Namen mit der Anfangsilbe „Pas“, während die III. Abtheilung mit dem letzteren Steuerbetrage und den Namen mit der Anfangsilbe „Pas“ anfängt.

Wir machen hierbei auch noch besonders darauf aufmerksam, daß bei Berichtigung der Wählerlisten in Betreff des Wohnsitzes der stimmberechtigten Personen in Berlin die von denselben zu erstattenden An- und Abmeldungen berücksichtigt werden und daß demnach auch diejenigen Personen, welche nur vorübergehend verreise sind, diesen Umstand auf ihre Abmeldung aber nicht vermerkt, sondern sich einfach als von Berlin verzogen abgemeldet haben, in der Wählerliste gestrichen werden sind.

## Lokales.

h. Die Ursachen des Berliner Mauerstreiks zu entdecken, die man bisher fälschlich in ganz anderen Dingen gefunden zu haben glaubte, ist endlich einem genialen Kopf im Obotritenlande geglückt! Die „Kostoder Abendzeitung“ und ihr „Ändiger“ Redakteur sind es, die sich damit weisheitsvoll unsterblich — gemacht haben! Bis jetzt war man beschränkt

lauschen zu dürfen, und entschieden ist das ein ganz verstockter Mensch, der sich die Freiheit nimmt, solche Erzählungen langweilig zu finden.

Uns ist das selbstredend noch niemals eingefallen, wir möchten alles Andere lieber, als uns leichtsinnig in den Ruf der Verstocktheit bringen.

„Weshalb auch in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah,“ und Allen, selbst denjenigen, gegen welche die Sperlinge auf den Dächern die reinen Rentiers sind, wird auch noch das Glück blühen, allsommerlich eine Bade- reise machen zu dürfen.

Ganz in der Nähe des großen Häuserklumpens, den man Berlin nennt, hat die gütige Mutter Natur allen heilbedürftigen Menschenkindern die Möglichkeit der Genesung verschafft. Spandau heißt der bevorzugte Ort, die gebenedeite unter den Städten der Mark, wohin sich der Strom der Touristen lenken wird, und der wohlverdiente Ruf, den das Städtchen durch den Juliussturm, das schlechteste Straßens- pflaster, und seine Zimmereisen jetzt schon genießt, wird durch das neuentdeckte Solbad eine bemerkenswerthe Ver- reichung erfahren.

Wer hätte gedacht, daß man in Spandau eine gute „Sohle“ finden würde? Leider scheint aber bis jetzt noch ein richtiger „Abfah“ dafür zu zahlen. Bitter wäre die Salzquelle für Spandau entschieden nicht, hundertfach ist es aber deswegen noch kein Bittersalz, sonst könnten die zu- künftigen Badegäste vielleicht allzu schnell abgeführt werden.

Dem Anscheine nach dürfte von der ganzen Sache in diesem Jahrhundert noch nicht viel zu Stande kommen, in- dessen schadet das nicht viel, wenn man auch selbst nichts von den Wohlthaten eines solchen Naturgeschenktes spürt, so genießt man doch eine stille, innige Freude in dem Ge- danken, daß es unseren Nachkommen wahrscheinlich ebenso ergehen wird.

und thöricht genug gewesen, jene Ursachen in der Unzuläng- lichkeit niedriger Arbeitslöhne einerseits und in der belannten Antipathie der Unternehmer und Meister gegen Lohnerhöhungen andererseits gefunden haben zu wollen. Nach der erleuchteten „Kostoder Abendzeitung“ aber ist diese Annahme grundfalsch. Die der „Bauhändler“, das bekannte Fachorgan der deutschen Maurer und verwandten Bauhandwerksvereine, mittheilt, schreibt sie nämlich hierüber, was folgt: „Daß bei dem Maurerstreik ganz andere Interessen spielen, als eine etwaige ungenügende Bezahlung der Maurer, geht aus dem Umstande hervor, daß der belannte sozialdemokratische Agitator, Regierungsbaumeister a. D. Kessler, jetzt Bauunternehmer (!?) wieder austaucht. Derselbe erklärte in einer Versammlung, daß man für den Streik gerade die jetzige Zeit heraus- gesucht habe, weil diese die günstigste sei. Man beabsichtige mit dem Streik nichts weiter, als durch die Unternehmer, welche zu ihren Bauten das Geld von dem Großkapital ent- nehmen, auf die Geldmänner zu wirken. Es ist hier also klar und deutlich ausgesprochen, was man will: Kampf gegen den Besitz; zu geringer Arbeitslohn ist nur Vorwand.“ Also der Streik ist von „sozialdemokrati- schen Bauunternehmern“ angezettelt, um durch die geldbedürftigen Unternehmer das Großkapital zu schädigen! Diese wahrhaft klassische Erfindung auf dem Gebiete des höheren Blödsinns mag sich die gute Kostoderin nur ja gleich patentieren lassen. Gewiß würde ihr Herr Kommissionsrath Pindter und seine „Norddeutsche Allgemeine“ mit Vergnügen hierzu behilflich sein.

g. Das Grand Café Fatiniya in der Friedrichstraße 60 ist vorgestern Abend auf polizeiliche Veranlassung geschlossen worden. An der Eingangstür zu dem in der ersten Etage belegenen „Restaurant mit Damenbedienung“ prangt ein mit zwei Siegeln des Kgl. Polizeipräsidiums versehener langer schmaler Zettel, auf welchem die Worte stehen: „Polizeilich geschlossen!“ Ueber die Veranlassung zu diesem auffallenden Vorgange erfahren wir folgendes: Der Anhaber des Grand Café Fatiniya, Herr Andros, war beabsichtigt vor etwa 7. Jahren zu einer mehrwöchigen Gefängnisstrafe verurtheilt worden, weil auf seine Veranlassung mehrere während der Nacht sein Lokal rechen- schirende Schulleute in dem Hause eingeschlossen wurden, nachdem man zuvor in allen Räumen das Gas ausgepumpt hatte. Würde nicht ein in der oberen Etage wohnender Offizier die Thür bei seiner Heimkehr geöffnet, so hätten die eingesperrten Schulleute wohl bis zum Aufschließen der Hausthür von dem Wächter um 6 Uhr Morgens auf dem Flur oder den Treppen anzufragen. Die Strafe hatte nun A. in Rummelsburg anzutreten, nachdem es ihm durch die Beschneidung des In- stanzenweges gelungen war, die Abhängigkeit der Strafe, deren Höhe von dem Berufungsrichter beibehalten worden, bis jetzt zu verschieben. Thatsächlich meldete sich auch in der Strafanstalt zu Rummelsburg ein Mann, der sich für den Restaurateur Andros ausgab und wurde internirt. In dem Café Fatiniya hatte sich, wie noch erinnerlich sein dürfte, ein junger Mann, irren wir nicht, aus Breslau, vor Kurzem erschossen, nachdem er eine bedeutende Fehle gemacht. Wegen dieses Vorganges fanden vor einigen Tagen in dem gedachten Restaurant polizeiliche Erhebungen statt, und hierbei bemerkte der Polizeibeamte den Restaurateur Andros, den er in der Strafanstalt vermuthete. Er theilte dies dem Polizeileutnant mit und Tags darauf soll sich A. bereits freiwillig bei dem Strafanstaltsdirektor gemeldet haben. Die praktische Ehefrau war bereits dabei, den Namen des Cafés Fatiniya in Café Marocco umzuwandeln, als die Polizei da- zwischen kam und die Fortsetzung des Geschäftsbetriebs inhibirte, weil die Konzession nur auf den Namen des Andros lautete. Wie wir erfahren, soll jene Person, welche die Strafe für A. abzubüßen im Begriff stand, der Bruder des eigentlichen Ver- urtheilten sein. Ob noch andere Gründe vorliegen, welche die polizeiliche Schließung des Lokals veranlassen haben, konnten wir bis zur Stunde nicht in Erfahrung bringen. Für die Fremden, welche nach den in den oberen Etagen belegenen Pensionaten wollen, bildet der an der Thür bestehende polizeiliche Verschluss den Gegenstand der ungeheuerlichsten Vermuthungen.

Von der schwedischen Eisbahn wird uns gemeldet, daß sich an dem für heute, Sonntag, projektierten Hinderniß- Wettlaufen der Sudanesen eine große Anzahl Berliner Kon- kurrenten betheiligen wollen. Daß sich auch bei diesen wilden Völkern derartige Sportvergünstigungen ausgebildet haben, hatten wir bereits erwähnt, dieselben werden zu allerlei Ver- gleichungen Anlaß geben, und wie wir voraussetzen können, großes Aufsehen erregen. Die Wettläufe sind um 6, 7 und 8 Uhr angesetzt. Die Sudanesen bereiten für die nächste Woche Kameelwettrennen vor, aus diesem Grunde werden die Ver-

Die Verhandlungen in dieser Angelegenheit werden in Spandau mit der dem Gegenstande angemessenen Rühle be- handelt, denn wer wollte es vorsichtigen Stadtvätern ver- argen, wenn sie sich nicht erhitzen an die Erledigung einer Badfrage machen? Eile mit Weile, das ist die Hauptsache, vielleicht wartet man so lange, bis die Salzquelle sauer oder süß geworden ist.

Uns kann es übrigens recht sein, denn durch die all- zugroße Nähe eines Badeortes würden andererseits auch wieder manche andere Leute geschädigt. Wenn würde es z. B. einfallen, seinen Hund in Pension zu geben, wenn er nach Spandau ins Bad reist? Wie komisch sich das übrigens anhört, man denkt unwillkürlich hierbei an Nöthensee. — Aber Scherz bei Seite, salzige Thränen würden geweint werden, vielleicht salziger als das Solbad in Spandau, von allen denen, welche heute während der Sommermonate ihr Leben dadurch fristen, daß sie feiste, wohlverwahrte Möpfe einer unfreiwilligen Schwemmergertur aussetzen. Auch kein Kater, der von einer alten Jungfer gepflegt und gemästet ist, würde entstehen können, wenn seine Besitzerin nur nach Spandau reiste, sie würde ihn einfach zu Hause einschließen. Wo bliebe in diesem Falle die jetzt so blühende Kassenfell- Industrie, ganz abgesehen von den fleischlichen Ueberresten eines solchen Riesekaters?

Rein, Berlin soll froh sein, wenn das drohende Un- glück abgewendet wird, die eble Familie der Strohwittwer würde gänzlich aussterben, denn Mutter wäre wahrscheinlich alle Tage hier oder Vater müßte raus, nicht einmal die wenigen Leute, die sich heute noch eine kleine Erleichterung gönnen können, würden mehr ihres Lebens sicher sein! Rein, Spandau, behalte deinen Juliussturm, deine Zimmereisen, dein schlechtes Pflaster und dein Solbad, in deren Besitz du dich so wohl fühlst, uns ist ohne das be- deutend wohler!

## Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Die sommerliche Schwüle lastet mit ihrer ganzen erdrückenden Schwere auf Berlin, das heiße Asphaltplaster gleicht einer gewaltigen Fläche von Guttapercha, und auf derselben ähzen gleichmäßig Menschen und Thiere, alles trift von Schweiß.

Was nützt angesichts der Thatsache das Stöhnen über die Hitze, kälter wird es doch nicht davon, die einzig er- freichende Aussicht, die uns heute bleibt, sind die anmuthigen Erzählungen derjenigen, die später aus ihren Sommerfrischen zurückkehren.

Manches auf der Welt ist vom Uebel: eine böse Schwiegermutter, ein Paar in der Suppe; aber den nach- träglichen Berichten eines eingeborenen Berliners, der sich zu einem Ausfluge nach Heringsdorf verfliegen hat, mit interessirtem Gesichte lauschen zu müssen, das ist eine Sache, die nicht Lebermann ertragen kann.

„Ganz Berlin ist abgerissen,“ so liest und hört man heute überall, es würde übrigens auch einer Großstadt, die nur ein Wenig auf ihr Renommee hält, schlecht anstehen, in der „töbten Jahreszeit“ zu Hause ertappt zu werden. Wenn man sich jedoch nur einigermaßen umsieht, so kommt man bald auf den Gedanken, daß es doch nicht ganz leicht ist, eine Großstadt so ohne Weiteres zu emballiren und nach allen Richtungen der Windrose abzuschicken. Eine traurige Rolle spielen allerdings diejenigen Leute, die aus irgend einem Grunde nicht zu verreisen gedenken. Wohin man kommt, ob zu Männlein oder Fräulein überall hört man Schwärmen von den Reizen Thüringens, der Schweiz, Ita- liens, und heute ist grade die Zeit, in welcher der gewiegte Reiseonkel und der, der es werden will, voll und ganz zur Geltung gelangt. Für denjenigen, der seine vier Pfähle während der Sommermonate nicht verläßt, ist es ein wahrer Hochgenuß, allen diesen Schilderungen mit gebührender Aufmerksamkeit



mittagsvorstellungen derselben ausfallen und letztere erst Nachmittags 1 Uhr, wo dieselben ihre Mittagsmahlzeiten bereiten, ihren Anfang nehmen. Zwei Mitglieder der Karawane, die sich bisher Krankheits halber nicht bei den Vorstellungen betheiligen konnten, sind genesen und werden dazu beitragen, die Kriegskämpfe noch interessanter, wie bisher zu gestalten. Im Uebrigen verweisen wir auf den Inseratenteil, der über die heutigen Arrangements die näheren Details bringt.

Die „Freie Vereinigung junger Kaufleute“ arrangirt für Montag, den 13. Juli, im Etablissement Sterneder zu Weissenhof ein diesbezügliches Sommerfest zum Feste der Nationalen kaufmännischen Kranken- und Sterbefasse. Zu dem Feste sind Billets zum Preise von 25 Pfg. im Bureau, Gr. Frankfurterstr. 61, und in den mit Plakaten versehenen Geschäften zu haben. Mit der „Neuen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft“ ist das Abkommen getroffen, daß gegen Voreinzahlung der gestimmten Entreebillets Retour-Fahrtscheine zum ermäßigten Preise von 30 Pfg. verabfolgt werden. Herren und Damen sind als Gäste willkommen. Der gemeinnützige Zweck und das vorzügliche Arrangement lassen eine rege Betheiligung erwarten.

Nach Mittheilung des statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 28. Juni bis inkl. 4. Juli cr. zur Anmeldung gekommen: 243 Eheschließungen, 872 Lebendgeborene, 34 Todgeborene, 287 Sterbefälle.

Polizei-Bericht. Am 10. d. M. Vormittags fiel der 6 Jahre alte Sohn des Steinbrücker Hegemann, Annenstr. 44 wohnhaft, beim Spielen in der Nähe des Engelbedens in den Louisenstädtischen Kanal, wurde jedoch durch den Bionier Rutsch vom Gatte Bionier-Battillon noch lebend herausgezogen und seinem hinzugerufenen Vater übergeben. — An demselben Tage Mittags fiel der in der Kesselftr. 9 wohnhafte Gärtner Wendisch in der Diebstahlstraße in Folge eines Hirschschlages zur Erde und erlitt dabei eine bedeutende Verletzung am Kopf, so daß er nach Anlegung eines Nothverbandes mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Einige Stunden später verunglückte auf dem neuen Bachhof der Zimmer-Verhänger Stein beim Aufziehen von Bohlen dadurch, daß ihm eine derselben aus einer Höhe von etwa 8 Metern auf den linken Fuß fiel und ihn derartig verletzete, daß er nach der Charité gebracht werden mußte.

## Gerichts-Zeitung.

Ueber das Zustandekommen der an den Fürsten Bismarck aus Anlaß der Ablehnung des dritten Direktors im Auswärtigen Amt gerichteten Adresse liefert die Verhandlung eines Prozeßes gegen den Redakteur der „Eberswalder Zeitung“, Adolph Lemme, welche vor einigen Tagen vor der Strafkammer des Amtsgerichts zu Eberswalde stattfand, beachtenswerthes Material. Inkriminirt sind vier Artikel in den Nummern 2 und 5 des genannten Blattes, in welchen die Behauptung aufgestellt wurde, daß die Bismarck Adresse Ende Dezember v. J. in der Hufnagelstraße des Kommerzienraths Schreiber während der Arbeitszeit von Mann zu Mann transportirt und von Allen mit der Uebersetzung unterschrieben worden sei, daß sie im Falle der Weigerung sich bald nach einer anderen Arbeitsstelle würden umsehen müssen. — Ferner wurde Herr Schreiber für einen Ueberfall gegen den jetzigen Angeklagten seitens eines seiner Angestellten verantwortlich gemacht und an eine berichtigende Entgegnung des Schreiber folgende Bemerkung geknüpft: „Als in Neustettin den Juden die Fenster eingeworfen wurden, wollte Herr Stöcker auch nicht der Anstifter gewesen sein. Durch diese Artikel fühlt sich Herr Schreiber beleidigt, auf dessen Strafantrag hin die obige Anklage gegen Lemme erhoben worden ist. Bemerkenswerth ist das Resultat der Vernehmung. Als erster Zeuge wurde der Kommerzienrath Schreiber unter Aussetzung der Beerdigung vernommen. Er erklärte: Es ist nicht wahr, daß die Bismarckadresse während der Arbeitszeit in meiner Fabrik herumgetragen worden ist. Ich war Mitglied des betreffenden Komitees und habe in dieser Eigenschaft in meiner Fabrik einen Anschlag anheften lassen, welcher besagte, daß zur Bequemlichkeit der Arbeiter die Adresse bei dem Vorarbeiter Fischer ausgelegt sei, wie jeder, der dies wünsche, sie unterschreiben könne. Ich weiß, daß die Leute in der Mittagszeit sich zur Unterschrift förmlich gedrängt haben. Es ist nicht wahr, daß ich den Arbeitern mit Entlassung gedroht habe, wenn sie politisch anderer Meinung wären und anders wählten, als ich. Allerdings habe ich vor drei Jahren bei der letzten Landtagswahl zum Stadtrath Schubert geäußert, daß ich Jeden, der nicht konservativ wähle, entlassen würde. Das war aber nur Scherz. Wichtig ist nur, daß ich vor der Reichstagswahl ein Plakat etwa folgenden Inhalts habe anheften lassen: „Es liegen jetzt viele Gesetze zum Schutze und Nutzen der Arbeiter vor; ich gebe deshalb den Arbeitern den guten Rath und wünsche es sehr, daß sie sämmtlich für den Regierungslandtag ihre Stimme abgeben. Bezüglich der Billigung des Attentats auf den Redakteur Lemme äußert sich der Zeuge: „Ich habe mich über die That des bei mir beschäftigten Buchhalters Schänker nur insofern äussernd ausgesprochen, als ich dem jungen Mann Charakter nachgerühmt; aber ausdrücklich gebilligt habe ich seinen Angriff nicht. Schon früher habe ich einmal gesagt: Wenn ich das beabsichtigt hätte, so wären in meiner Fabrik wohl bessere Häuser zu meiner Verfügung, die es Herrn Lemme noch gründlicher besorgt hätten.“ — Schmiedemeister Finke aus Klosterfelde, Arbeiter Richard Burdt aus Geogermühle, Kupferschmied Stein und Schulz ebendort und Drechsler Richard Bautenberg dgl. beklunden übereinstimmend, daß der Vorarbeiter Fischer mit der Adresse von Mann zu Mann gegangen und überall sagte, es läme nur darauf an, daß recht viele Namen auf dem Blatte ständen. Gelesen habe die Adresse wohl Niemand, und nur Wenige hätten die Unterschrift verweigert, denn man glaube allgemein, daß man im Weigerungsfalle seiner Stelle nicht mehr sicher sei. Bei der letzten Wahl sei es ja ebenso gewesen. Da habe der Obermeister sie bei der Rückkehr von der Wahl empfangen und ausgehört, wie Jeder gewählt habe. Da haben Alle geantwortet „Beimann-Hollweg“, weil sie die Wahrheit nicht sagen durften. Von einem Anschlag, wonach die Arbeiter beim Vorarbeiter Fischer die Adresse unterschreiben sollten, hat keiner der Zeugen etwas bemerkt. — Die weitere Vernehmung dreht sich um das Benehmen des Schreiber anlässlich des Ueberfalls. Maurermeister Julius Holz beklundet eine Aeußerung des Schreiber dahin, daß er dem Attentäter den Ueberfall gegen Lemme hoch anrechnen werde. Kommerzienrath Schreiber stellt ansänglich in Abrede, diese Aeußerung gethan zu haben, und beantragt der Angeklagte, diesen Theil der Aussage zu Protokoll zu nehmen, da er noch zahlreiche Zeugen dafür stellen könne. Nummer 4 Schreiber zu, daß er die qu. Aeußerung vergessen haben könne. Vor seiner Beerdigung erklärt der Zeuge Schreiber noch: „Zur Ergänzung meiner Aussage möchte ich noch hinzufügen, daß mir die Vorgänge bei der Sammlung von Unterschriften zur Bismarck-Adresse nicht aus eigener Anschauung, sondern hauptsächlich aus den Mittheilungen des Vorarbeiters Fischer bekannt sind, dem ich in dieser Beziehung Glauben schenken durfte.“ — Staatsanwalt Gerichtsassessor Schulte erachtet den Beweis der Wahrheit nicht für erbracht, eventuell sei aber die gebrauchte Form beleidigend. Er beantragt für alle 4 Artikel 300 M. ev. 30 Tage Gefängnis. — Rechtsanwalt Dr. Klatau aus Berlin weist in seinem längeren Plaidoyer auf eine Bemerkung des Herrn Vorsitzenden des Gerichtshofes hin, wonach ein gewisser autoritativer Einfluß des Arbeitgebers auf seine Arbeiter in der Natur der Sache liege, und hebt

hervor, daß vorliegend außer diesem stillschweigenden Einflusse sich auch ein ganz direkter recht vernehmbarer eingeschlichen habe. Er erachte hiernach den Beweis der Wahrheit in beiden Punkten für erbracht und könne auch in der Form nichts Beleidigendes finden. Sein Antrag richte sich daher auf die Freisprechung seines Klienten. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten wegen Beleidigung in drei Fällen zu einer Gesamtkstrafe von 200 Mark ev. 20 Tagen Gefängnis und sprach dem Beleidigten die Publikationsbefugnis in beiden in Eberswalde erscheinenden Tagesblättern zu. In dem Fall mit der Entrüstungs Adresse nimmt der Gerichtshof den Beweis der Wahrheit als nicht geführt an und findet in beiden Artikeln außerdem Beleidigungen in der Form, dagegen erachtet er in dem Fall mit dem Buchhalter Schänker die behauptete Thatfache für erwiesen und den Artikel in der Form nicht beleidigend. Anders sei es im vierten Artikel, dessen Schlussatz eine Beleidigung für Schreiber enthalte. Zweifelloß sei durch denselben Kommerzienrath Schreiber mit dem Hofprediger Stöcker auf eine Stufe gestellt. Der Angeklagte habe in jenem Satze sagen wollen, daß, wie der Hofprediger Stöcker der intellektuelle Urheber der Judenhege in Neu-Stettin gewesen sei, wenn auch eine strafrechtliche Verantwortung ausgeschlossen bleibe, so trage der Kommerzienrath Schreiber durch ein ähnliches nicht zu billiges Verhalten gegen die „Eberswalder Zeitung“ und deren Redakteur die Schuld daran, daß ein unreifer Kopf zur Reife gebrungen habe. — Der Verurtheilte beabsichtigt, die Revision gegen das Erkenntnis einzulegen.

Unter der Anklage, gefährliche Nahrungsmittel wissentlich verkauft zu haben, stand gestern der Kolonialwaarenhändler B. M. Kühn vor der 11. Abtheilung des Schöffengerichts. Im Monate März war ihm, nach einer von der Sanitäts-Polizei bei ihm stattgehabten Revision, ein Schreiben vom Polizei-Präsidenten zugegangen, in welchem ihm mitgeteilt wurde, daß der von ihm geführte „Himbeer-Früchtzucker“ diese Bezeichnung nicht verdiene, denn dies Fabrikat enthalte weder Rohr- noch Rübenzucker, sondern lediglich Kartoffelstärkezucker mit etwas Himbeerzucker und es wurde dem Adressaten aufgegeben, den Verkauf dieser Zusammensetzung unter obigem Namen einzustellen. Da der Angeklagte dies Verbot nicht respektirte, so zog er sich obige Anklage zu. Im Termine behauptete der Angeklagte, Zucker sei Zucker, er möge nun aus Rohr, Rüben oder Kartoffelstärke gewonnen werden, der Gerichtshof war aber anderer Meinung und nahm ihn in eine Geldstrafe von 10 Mark, ev. von 1 Tag Gefängnis.

P. In dem monstrosen Hühner-Diebstahl-Prozeß gegen den Gärtner Pieper und den Schuhmacher Fliß fällt gestern die Strafkammer des Landgerichts II das Urtheil. Pieper wurde mit Rücksicht auf seine ansehnlichen Antecedenten zu 12 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Polizeiaufsicht verurtheilt. Gegen den bisher unbescholtenen Fliß (nicht Flißer, wie andere hiesige Zeitungen berichteten) lautete das Urtheil auf 1 Jahr Gefängnis.

Ein Streit, der an einem Tage Ende März in der Werkstatt der Deutschen Edison-Gesellschaft unter zwei Arbeitern ausgebrochen war, konnte für beide leicht sehr verhängnisvoll werden. Die Schlosser Robert Löwenhagen und Schröder waren in Wortwechsel geraten und kamen in solchem ziemlich hart aneinander. Versuche der in ihrer Nähe befindlichen Kollegen, denselben beizulegen, hatten keinen Erfolg und so ließ man sie vor der Hand gewähren, in dem Bewußtsein, jeden Augenblick eintreten zu können, falls der Wortstreit in Thätigkeit ausarten sollte. Der Eifer der Bankenden ward immer hitziger, in der Wuth trat Löwenhagen dem Schröder einen Schritt näher und nun schob letzterer jenen mit der Hand bei Seite und äußerte dabei: „Glaubst Du etwa, ich sei auch ein solcher Lump oder so ein erbärmlicher Kerl?“ Raum war dies Wort seinen Lippen entflohen, da erhob Löwenhagen den Arm und blühschnell ließ er ihn auf Schröder niederfallen, der sich rückwärts zurücklehnte. Nun erst bemerkten die Mitarbeiter, daß Löwenhagen einen Stahl in der Hand hatte, den er nun von Blut reinigte. Nun erst sprang man dazwischen und erkannte das Eisen in Löwenhagens Hand als eine Feile, die er dem Schröder durch den Hals gestoßen. Der Erstere wurde festgenommen und der Zweite in ärztliche Behandlung gegeben, in der er sechs Wochen lang verblieb. Nur wie durch ein Wunder ist er am Leben erhalten worden und wird auch voraussichtlich durch die Verletzung keinen bleibenden Nachtheil davon tragen. Gegen Löwenhagen ward das strafrechtliche Verfahren eingeleitet, in welchem er gleichwie in der gestrigen Verhandlung vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I durchaus geständig war, auch schien er seine übertriebene That zu bereuen. Dies berücksichtigte Staatsanwalt Simon von Jastrow in seinen Plaidoyer, dagegen sei auch wieder in Betracht zu ziehen, daß die Verwundung derart war, daß der Angeklagte um ein Haar wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang vor das Schwurgericht zu verweisen gewesen, er auch schon wegen Körperverletzung mehrfach vorbestraft sei, weshalb der Staatsanwalt ein Jahr Gefängnis beantragte. Der Gerichtshof erkannte auf diese Strafe.

Eine Episode aus dem Tischlerstreit wurde gestern vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I verhandelt. Die gegen die Tischlergesellen Franz Otto und Heinrich Gustav Wugle erhobene Anklage lautete dahin, daß sie beide gegen § 240 des Reichsstrafgesetzbuches und § 153 der Gewerbeordnung verstoßen hätten. Der Erstere bedroht: „Bedrohung mit einem Verbrechen“ mit Strafe, der Andere: „Die Verleitung zur Theilnahme an einem Streik durch Gewalt, Bedrohung oder Ehrverletzung“, und zwar wurde ihnen zur Last gelegt, daß sie bei dem Tischlermeister Gust die Arbeit nieder gelegt, ohne ihren kontraktlichen Verpflichtungen, Vollenbung von Aufträgen, nachgekommen wären und den Gesellen Holbert bedroht hätten, weil er fort arbeite. Der Thatbestand ist kurz folgender: Am 20. April d. J. befragten Otto und Wugle ihren Meister, ob er in eine Lohnerhöhung von zehn Prozent, wie sie jetzt allgemein gefordert werde, einwilligen wolle, widrigenfalls sie die Arbeit niederlegten. Gust schlug die Forderung ab, weil die Geschäfte so darnieder lägen, daß er so viel nicht bewilligen könne. Otto und Wugle verließen darauf die Werkstatt. Ersterer lehrte aber andern Tags in dieselbe zurück, da er gehört hatte, Holbert habe seine unvollendet gelassene Arbeit fertig gestellt. Er traf diesen und machte ihm in ruhiger Weise Vorstellungen, daß er durch sein Verhalten das allgemeine Interesse schädige und schloß, weil dieselben fruchtlos blieben, mit dem Bemerken, Holbert werde ja sehen, wie sich dasselbe strafen werde. Dieser trauete sich nun nicht mehr in der Werkstatt weiter zu arbeiten, nahm aber die von Wugle zurückgelassene Arbeit in seine Wohnung. Letzterer vernahm dies auch und begab sich dorthin und sagte ihm, wie er so handeln könne. Er selbst habe Frau und sechs Kinder und ordne sich der Allgemeinheit unter und er, Holbert, der doch schon bei Jahren sei, thue nichts um eine bessere Lage und günstigerer Verhältnisse zu schaffen, das werde sich rächen. Holbert wies ihm und den mit ihm gekommenen, aber ruhig zuhörenden Gesellen die Thür, weil sie gelämt haben sollen. Auch behauptete er, sowohl Otto wie Wugle hätten ihm gedroht, sie werden ihm die Knochen im Leibe entzwei schlagen. Erwiesen wurde dies nicht, denn es stand Aussage der Aussage unbestraft, unbescholtener Männer gegenüber. Staatsanwalt Simon v. Jastrow hielt die beiden im Sinne der Anklage für schuldig, plaidirte jedoch für mildere Umstände und beantragte gegen Jeden 3 Wochen Gefängnis. Der Verteidiger, Rechtsanw. Ladewig, plaidirte prinzipialer für Freisprechung, denn von der Bedrohung mit einem Verbrechen könne hier absolut keine Rede sein. Außerdem müsse aber auch der Verstoß gegen die Gewerbeordnung als ein sehr gelinder angesehen werden, denn trotz desselben sei Otto, der schon früher dort zur größten Zufriedenheit gearbeitet, wieder in der Werkstatt des Herrn Gust thätig. — Letzteres wurde durch den an-

wesenden Meister bestätigt. — Sollte der Gerichtshof aber eine Bestrafung für geboten erachten, so halte er, der Verteidiger, eine Gefängnisstrafe von einem Tag für eine ausreichende Sühne. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführungen des Staatsanwalts an, erachtete aber die That der Angeklagten in etwas milderem Lichte und verurtheilte Beide zu einer Gefängnisstrafe von je vierzehn Tagen.

Gras, 6. Juli. Phantasia einer Braut. Eine in allen ihren Details so drollige und vielfach die größte Heiterkeit hervorrufende Schwurgerichtsverhandlung, wie die in Nachfolgendem geschilderte, kommt an der sonst so ernsten Stadt der Themis gewiß nicht oft vor — allein, wie hätte man da ernst bleiben sollen, man höre! Aloisia Ledinegg, eine neunzehnjährige, hübsche, feurige Brünette, lernt einen jungen, dem dienenden Klasse angehörenden Mann kennen, in den sie sich sterblich verliebt. Josef Tager — so des Kaserlorenen Name — ist zwar kein biblischer Josef, allein, vom Flecke weg verheiratet, scheint ihm zu gewagt; dazu, meint er, sei zum Kriegsführen Geld nöthig. Geld? fragt das Mädchen verwundert, das sei die letzte Sorge! 6000 Gulden Buswärgel sammt 700 Gulden fälligen Zinsen erlögen in der Sparkasse für sie und am 15. Januar könne ihr Liebster das Geld beheben. Dessen Liebesgluth steigt sichtlich, erreicht aber den Höhepunkt, als die Angebetete kurz darauf mit der Meldung kommt, ihr Bruder, ein reicher Fleischer, habe sich anlässlich eines häuslichen Zerwürfnisses in seiner Fleischbank erdrosselt jedoch nicht ohne sie zuvor im Testamente mit 2000 fl. zu bedenken. Auch werde nun das väterliche Gut ihr zufallen. Ein Wohnhaus mit 20 Zimmern, Weinbergen, Weinböden, vielen Hunderten Joch Aekern etc. Die Nachricht verbreitete sich wie Blitzesschnelle in ganz Kainfeld, dem Schauplatz dieser Begebenheit, und Jung und Alt sprach von nichts Anderem als dem „unbändigen Glück“ des Josef Tager; daß die Hochzeit gleich nach dem 15. Januar, an welchem Tage das Geld in Marburg zu beheben war, stattfinden sollte, ist selbstverständlich. Mit sonderbarem Gefühle sah die schöne Braut diesem verhängnisvollen Medio entgegen; ehe dieser zu herankam, überraschte sie aber den Bräutigam unter den Augen mit einer sehr intimen Mittheilung. Unter solchen Umständen war an ein Abwarten des 15. Januar nicht zu denken die Braut beschwor den jungen Mann, die Verheirathung als Ewigkeitsfrage zu betreiben. Dies hatte auch gar keine Schwierigkeiten. Die Schwiegermutter in spe verkaufte ihre letzte Kuh und machte Alles zu Gelde, eine junge Dame ließ 1000 fl. her, der Kaufmann bestellte Brautkleider, Eheringe, Schminke u. dgl., wofür er einstweilen das Geld vorstreckte, und der Wirth machte es sich zur Ehre, eine solenne Hochzeitstafel auf Kredit herzustellen. „Aber nur nobel, nur großartig!“ rief die glückliche Braut ihm ein um das andere mal zu. „Ich werde ordentlich heirathen; mein Bruder hat dabei vier Tage Zeit gehalten, der ganze Ort soll geladen werden.“ Als der zukünftige Ehemann gegen solchen Luxus leise zu bedenken erlaubte, wurde sie ernstlich böse und meinte: „Ich zahl' mit meinem Gelde und mit meinem Gelde laß ich thun, was ich will.“ Während nun die Vorbereitungen zum Schmaus getroffen wurden, schlug die Braut vor, ein kleines Absteiger zu machen, um in dem nicht allzuweit entfernten Dorfe Pulsgau das väterliche Gut zu besichtigen. Tager war einverstanden und nachdem die Ledinegg das nöthige Geld zur Reise ausgeliehen hatte, fuhr das Pärchen nach Pulsgau, wo sie ihm ein in der That stattliches Haus zeigte, sowie vielen Feldern, ja sogar die Stelle in der Fleischbank, an der sich der Bruder entleibt hatte. Sie rief auch einige Verleumdungen des Ortes als Feigen der Wahrheit an, worauf diese in der wenigsten Sprache — der deutschen war dort kein Wort mächtig — Antwort gaben, welche, wie die Braut wenigstens verdolmetschte, sehr günstig waren. Nach der Rückkehr war in Kainfeld die Hochzeit gefeiert und noch heute ermannt man im ganzen Orte, wie „toll und voll“ es dabei herging. Aloisia Ledinegg, nunmehr verheirathete Tager, hatte also das Ziel ihrer Wünsche erreicht, doch der junge Gatte nicht seiner Wünsche; da kam der 15. Jänner heran. Wie sie als die junge Frau plötzlich erkrankt! Man rief den Arzt, zwar keine Untersuchung anstellte, aber ein bedenkliches Gemächte und — Ruhe empfahl. Damit war aber dem eigenen Reichthümern begierigen Gatten nicht geholfen und er rief einen Notar, damit er eine von der Patientin gefestigte Vollmacht niederlegte, mittelst welcher Josef Tager nach Marburg reisen wollte. Zugleich erfuhr sie die junge Frau, elend, daß sie den Notar zugleich bestimmte, ihr Testament zu kopiren. In demselben vererbte sie die Hälfte des Vermögens an fünfzig Kinder, in dessen Todesfalle aber sollte der Gatte die zweite Hälfte das gesammte Vermögen erben. Da man jedoch brauchte, schickte sie um den Wirth, dem sie noch 235 fl. die Hochzeitstafel schuldete, und um den Kaufmann, der die Ausstattung auf Kredit beigestellt hatte. Nun reiste Josef Tager, die Vollmacht in der Tasche, nach Marburg. Man sah sich seine Ueberwachung, als er dort erfuhr, daß das Vermögen seiner Frau 39 fl. betragen habe, doch schon behoben. Nicht minder überrascht war inzwischen die Schwiegermutter, denn — die junge Frau war nicht zu finden, sie war wie sich herausstellte, durchgebrannt! So sah Josef Tager um seinen Junggefallenstand, die Braut aber um ihre letzte Habe betrogen. Von einem Vermögen keine Spur, das große Bestreben in Pulsgau Eigentum wildfremder Leute; die Geschichte vom Bruder, die sich erhehnt, total erlogen; die geheime bedeutungsvolle Mittheilung eine Schmeichelei, durch Toilettekunst plausibel gemacht; Erfindung; nichts Wahrheit, als der Ehemann und die gewachsene Schuldenlast! Als die geprellten Geschäftsleute in Kainfeld die Anzeige erstatteten, fand man die entflozene Braut teurerin in Gras als — Kellnerin in einem Gasthause. war vollkommen geständig und wurde wegen Betruges vom Schwurgerichte gestraft. Während der Verhandlung, der Landgerichtsrath Wellspacher präsidirte, gab sie sich sehr unzufrieden aus — man hätte sich erst erkundigen sollen. „Da sind also eigentlich die Betrogenen die Schuldigen, erwiderte der Präsident. Da konstatairt wird, in wie weit sie ihren Mann in dem stocklohnlichen Pulsgau dupirte, laßt sie seelenvergnügt, als würde es sie nichts freuen, daß ihr dieser Roup so gelang. Der betrogene Gatte entschließt sich der Rechtsmobilität und erzählt trotzdem, daß er zu lange an sein Glück geglaubt habe; was die Ehe gelöst habe, sei die Angeklagte schuldig; „mir“ — rief er pathetisch — „hätte in ganz Kainfeld kein Mensch fünf Gulden geliehen!“ (Große Heiterkeit.) Weiter giebt er an, daß er froh von seiner Frau getrennt lebe, nur einmal habe er gehoffen, doch habe sie selbst da noch allen Ernstes behauptet, Vermögen zu besitzen; der Herr Adjunkt in Marburg müßte nicht auskennen. Auch habe sie ihm aufdisputiren wollen, sie bereit eines Söhnleins entbunden sei, daß den Tager Josef erhielt. Die Angeklagte giebt unter Weinen zu, daß sowie Alles erlogen gewesen sei. Die Verhandlung endete dem Schuld sprache der jezt 20 Jahre alten Angeklagten Verurtheilung zu dreizehn Monaten Kerkerhaft. Die Verurtheilte schien gar nicht zu begreifen, warum sie verurtheilt worden sei.

## Soziales und Arbeiterbewegung

Kall bei Adn. Der Streit bei der Dreuer, Schuhmacher u. Comp. dauert noch 37 Mann sind zur Zeit noch zu unterstützen. Die Geschlossen, Dreher, Schreiner, Hobler, Stöcher — erklärten bereit, auch auswärts Arbeit anzunehmen, und wolle man gebote an Peter Inger, Mühlheimerstraße 27 B in Kainfeld lassen.

Ann  
lommiff  
traurige  
und Dr  
Kauerer  
rege sie  
unterstü  
eben  
streichend  
Tischer  
Ginmeiß  
Pflcht  
fonds  
strafe 4  
bergtra  
Blumen  
Müller  
Goldine  
und So  
auf alle  
zu haben  
P  
hältu  
Sch  
liche  
Ber sie  
Riffstän  
nassen  
ungen  
ihren  
Stahl-  
zu, we  
stoma  
Iopfes  
u. f. w.  
Lunge  
daß die  
Theilun  
hunders  
arbeit  
schleife  
da der  
und den  
sucht r  
auf. D  
der Bes  
Berlin  
handelt.  
Er  
Freilba  
Sterblich  
aber die  
betrachte  
I. Männ  
Alter  
20  
30  
40  
50  
J. Ganz  
20  
30  
40  
50  
J. Ganz  
20  
30  
40  
50  
J. Ganz  
Ber  
betreits  
arg die  
die Ster  
von 30  
Betracht  
welch en  
stellen.  
Bei der  
sag der  
Gestorbe  
den Sch  
beredert  
Arbeiter  
Blüthe  
bis 1874  
Sol  
Wasser  
Ver  
De  
seine reg  
bei Tisch  
mit dem  
ferent hi  
längeren  
und fi  
Redner  
nachweis  
bar sei  
sich ein  
oft den  
Reiden,  
Arbeiter  
und ist  
womögli  
blicklich  
bis dem  
andern  
wenn da  
denn da  
betrifft,  
enhalten  
betrag 2  
S. 407,



An die Tischler und Berufsgenossen richtet die Lohnkommission der Berliner Tischler die Bitte, angesichts der traurigen Lage, in welcher sich die in Königsberg (noch 170) und Dresden (ca. 400\*) streikenden Tischler, sowie die hiesigen Maurer befinden, die Zahlungen zum Unterstützungsfonds recht rege fließen zu lassen, damit diese Kollegen recht erfolgreich unterstützt werden können. Zwar konnten wir trotz unersetzlicher Bemühungen erst beendeten Streiks bereits 635 Mark an die streikenden Genossen abgeben, aber was ist das für die Berliner Tischler! Die Kommission hofft, daß es nur dieses Einweises bedarf, um die Berliner Tischler an ihre Pflicht zu erinnern. Die Zahlstellen zum Unterstützungsfonds der Berliner Tischler befinden sich: Dranienstraße 4, bei Franke; Grüner Weg 83, bei Blumberg; Nichtenbergstraße 17, bei Beck; Belle-Allianceplatz 6, bei Dilscher; Blumenthalstr. 5, bei Schmar; Hebbellinerstr. 51, bei Rügen; Müllerstr. 184, bei Hering; Ritterstr. 34, bei Ammer, und Soldinerstr. 33, bei Bönte. Die Zahlstellen sind Montags und Sonnabends von 7-9 Uhr Abends geöffnet. Auch sind auf allen diesen Zahlstellen Listen für die streikenden Maurer zu haben.

Der Einfluß des Berufes auf die Gesundheitsverhältnisse läßt sich recht deutlich bei den Solinger Schleifern erkennen. Dieselben sind durch ihre gewerbliche Tätigkeit die berufensten Schwindsuchtscandidaten. Wer sie bei der Arbeit gesehen hat, der weiß, unter welchen Umständen gerade diese Arbeitergruppe zu leiden hat. Beim nassen Schleifen werden sie überhitzt und ziehen sich Erkältungen u. s. w. zu. Beim trockenen Schleifen atmen sie, in ihren schlecht oder gar nicht ventilirten Werkstätten, die feinen Staub- und Eisenstücke ein. Dadurch ziehen sie sich das Leiden zu, welches die Engländer Grinders' Asthma, das Schleiferasthma nennen. Dasselbe beginnt mit Affektionen des Kehlkopfes und der Luftröhre, führt etliche Jahre Husten, Emphysem u. s. w. herbei. Häufig entwickelt es sich auch schnell in der Lunge selbst und erzeugt binnen kurzen völlige Entkräftung. Mit Recht hat der englische Forscher Porter hervorgehoben, daß dieses Leiden mit verursacht wurde durch die — allzujahre Theilung der Arbeit. Erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts ward es Brauch, daß Jeder seine bestimmte Theilarbeit hatte, während die Arbeiter bis dahin wechselseitig feilten, schliessen und schmiedeten. Die Körperstellung beim Schleifen, um noch ein Moment anzuführen, ist sehr schädlich, da der Arbeiter vornübergebeugt mit gehobenen Schultern sitzt und den Ellenbogen auf die Knie stützt. Die Lungenschwindsucht räumt unter den Schleifern auch in grauenvoller Weise auf. Dr. D. Idendorff hat in seiner Schrift: Der Einfluß der Beschäftigung auf die Lebensdauer des Menschen. 2. Heft. Berlin 1878 die Eisen- und Stahlindustrie in Solingen behandelt.

Er weist nach, daß die anderen Eisenarbeiter (Schmiede, Feilhaber, Eisenfeiler, Griffrmacher, Gießmaschinen) zwar eine größere Sterblichkeitsziffer aufweisen, als die übrige Bevölkerung, daß aber die Schleifer sie in der Mortalität weit überflügeln. Man betrachte nur folgende Zusammenstellung.

Kreis Solingen 1875.\*\*)

I. Männliche Bevölkerung exklusive Schleifer und Eisenarbeiter.

Alter	Lebende Dez. 1875	Gestorbene 1875	Sterblichl. 1875	Sterblichl. Schwindl. 1875	Sterblichl. aus and. Ursachen
20	2775	44	0.99	0.81	0.18
30	2617	44	1.04	0.57	0.47
40	2038	50	1.63	0.91	0.72
50	2803	177	4.12	1.33	2.79
<b>J. Ganz.</b>	<b>10233</b>	<b>315</b>			

II. Eisenarbeiter.

20	1587	48	1.74	1.34	0.40
30	1096	26	1.30	0.95	0.35
40	652	36	3.10	2.15	0.95
50	647	84	8.05	3.16	4.89
<b>J. Ganz.</b>	<b>3982</b>	<b>194</b>			

III. Schleifer.

20	584	13	1.82	1.40	0.42
30	527	23	3.67	3.10	0.48
40	178	12	5.48	5.02	0.46
50	179	14	13.46	6.73	0.73
<b>J. Ganz.</b>	<b>1468</b>	<b>62</b>			

Vergleicht man die Sterblichkeitsprozente, so sieht man bereits bei Gruppe II. und noch mehr bei den Schleifern, wie arg die proletarischen Schichten mitgenommen werden. Ist doch die Sterblichkeit bei der gewöhnlichen Bevölkerung im Alter von 30 Jahren nicht halb so groß, wie bei den Schleifern! Betrachtet man aber die Ursachen der Mortalität, so findet man, welche entsetzlich großes Kontingent zur Schwindsucht die Schleifer stellen. Ist doch diese Todesursache bei ihnen die vorwiegende. Bei der Gruppe I. den beständigen Klassen, beträgt der Prozentsatz der an Schwindsucht im sog. besten Alter, 30 bis 40 Jahren, Gestorbenen 0,57 bez. 0,91, bei Gruppe II 0,95 bez. 2,15, bei den Schleifern dagegen 3,19 bez. 5,02! Diese Zahlen sind bezeichnend, als die trefflichste Agitationsrede zu Gunsten eines Arbeiterschutzes. Die meisten Schleifer sterben in der Blüthe ihrer Jahre. Waren doch von den in den Jahren 1870 bis 1874 Gestorbenen über 50 Jahre:

Schleifer nur . . . . . 1,3 pCt.  
Eisenbahnarbeiter . . . . . 9,2 "  
Die übrige Bevölkerung . . . . . 21,9 "

Solchen Thatsachen einen Kommentar hinzuzufügen, hieße Wasser in's Meer tragen.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Fraiser und Berufsgenossen, welcher seine regelmäßige Vereinsversammlung am Montag, den 6. d. M. bei Tilly in der Köpenickerstraße abhielt, beschaffte sich zunächst mit dem Arbeitsnachweis in Händen der Prinzipale. Als Referent hierzu war Herr Max Kreuz erschienen. Redner sprach in längerer Ausführungen gegen den genannten Arbeitsnachweis und für einen von den Arbeitern zu errichtenden. Redner legte auch die Gründe klar, warum ein Arbeitsnachweis in Händen der Prinzipale auf die Dauer nicht haltbar sei und stets ungünstig für den Arbeiter ist, denn wenn sich ein Arbeiter mit seinem Prinzipal veruneinigt, bekommt er oft den bekannten Arbeitschein auf dem vielleicht ein geheimes Zeichen, ein Punkt oder Strich vorhanden ist, nun geht der Arbeiter zu dem Prinzipal, der den Arbeitsnachweis in Händen hat und ist bei demselben als verdächtig bezeichnet; er bekommt dann womöglich zur Antwort: „Kommen Sie wieder, ich habe augenblicklich keine Stelle für Sie.“ Daß wiederholt sich mehrere Mal, bis dem Arbeiter die Lust vergeht und er gezwungen ist, sich anderswo Beschäftigung zu suchen. Anders verhält es sich, wenn der Arbeitsnachweis in Händen der Arbeiter sich befindet, denn dann wird jeder tüchtige Arbeiter danach streben, in eine

Beckstatt hineinzukommen, wo gute Arbeiten geliefert werden und wird der Ruf eines Geschäftsmannes durch die Lieferung guter Arbeit sich entschieden heben und auch der Arbeiter, der den Arbeitsnachweis in Händen hat, wird stets gewissenhaft die Kollegen nach den Beständen schicken, wo ihnen ihren Leistungen entsprechende Beschäftigung gewährt wird. Zahlreicher Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen. In Betreff der Unfallstatistik wurde der Unfall besprochen, der den Arbeiter Fentfort in der Fabrik von Krüger u. Hofmann infolge mangelnder Schutzvorrichtungen getroffen hat, und werden die Kollegen ersucht, bei vorkommenden Unfällen sofort bei dem nächsten Polizeibureau Meldung zu machen, denn gewöhnlich erfährt die Polizei die Unfälle gar nicht oder doch ziemlich spät und sind dann bereits immer schon Schutzvorkehrungen getroffen. Der Vorstand wurde darauf beauftragt, die nöthigen Schritte zur Errichtung eines Arbeitsnachweises zu thun.

Der Verband der deutschen Tischler- (Schreiner-) Vereine hielt am 29. Juni und die folgenden Tage in Offenbach a. M. seinen ersten Verbandstag ab. Aus den Verhandlungen theilen wir folgendes mit: Der Vorsitzende des Verbandes, Herr Klotz, erstattete Bericht, betreffend die Tätigkeit des Verbandes seit Bestehen desselben. In nahezu einstündigem Berichte legte er klar, daß die Hoffnungen, welche er bei Gründung des Verbandes gehegt, nicht in Erfüllung gegangen seien, weil theils der Indifferentismus unter den Arbeitern selbst seinen guten Keim zur Fortentwicklung des Verbandes aufkommen lasse, theils hätten auch die vielen planlosen Streiks dazu beigetragen, indem durch die vielen Appellationen an die Opferwilligkeit der Kollegen die Kraft derselben lahm gelegt sei. Wo noch ein reges Interesse für den Verband und seine Bestrebungen vorhanden war, sei das Gesetz mit seiner ganzen Schärfe eingetreten, und hätte ein „Halt“ geboten. Pflicht der anwesenden Delegirten sei es nun, Mittel und Wege zu schaffen, welche es ermöglichen würden, den traurigen Verhältnissen der Tischler Deutschlands Rechnung zu tragen, eventuell eine Verbindung herzustellen, welche das Bestehen der Fachvereine sowie das Beitreten zum Verbandsgegenseitlich nicht in Frage stellt. Nach dem Kassenericht und dem Bericht des Beschwerdeausschusses berichteten die Delegirten über den Stand der einzelnen Organisationen. Aus sämtlichen Berichten ist zu entnehmen, daß aus den oben von Herrn Klotz angeführten Gründen sein Fortschritt der Organisation zu versagen und sie sprechen alle Delegirten den Wunsch aus, der Verbandstag wolle Normen schaffen, welche den Ausbau der Organisation zu fördern geeignet seien, eventuell es Jedem möglich machen, der Organisation ohne gesetzliche Maßregelung beizutreten. Wir werden die weiteren Beschlüsse nach mittheilen.

Der Louisenstädtische Bezirks-Verein „Vorwärts“ hielt am 8. Juli eine Vereins-Versammlung ab, in welcher Herr Klotz einen Vortrag über das Arbeiterschutzes hielt. Referent gab zunächst einen Ueberblick über die gegenwärtigen sozialen Nothstände und unterzog dann den von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag eingebrachten Arbeiterschutzes-Entwurf einer längeren Betrachtung. Sodann wurde eine bereits vor längerer Zeit angeregte Petition an den deutschen Reichstag, das Arbeiterschutzesgesetz betreffend, verlesen und zur Unterchrift ausgesetzt. Hierauf folgte eine sehr animirte Diskussion. In seinem Schlussantrag zog Referent, anregt durch die Diskussion, einige Parallelen zwischen der Sklaverei im Alterthum und dem System der heutigen Lohnsklaverei. Bei diesen Ausführungen löste der überwachende Polizeideamte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf.

Duisburg. Die hiesige Mitgliedschaft der Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands ist nach § 8 des preussischen Vereinsgesetzes polizeilich geschlossen worden.

Der Arbeiter-Bezirksverein für den Westen Berlins hält seine ordentliche Mitgliederversammlung am Montag, den 13. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Gründer's Salon, Scherwinstraße 26 ab. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Max Kreuz. 2. Revisionsbericht. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Gäste sind willkommen, neue Mitglieder werden in jeder Versammlung aufgenommen.

Der Fachverein der Stellmacher hält seine regelmäßige Mitgliederversammlung am Montag Abend 8 Uhr im Vereinslokale, Inselstr. 10, ab. Tages-Ordnung: 1. Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern. 2. Kassenericht. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen. Montag Abend 8 Uhr, Kommandantenstraße 82 bei Lammers: Haupt-Versammlung: Tages-Ordnung: 1. Abrechnung. 2. Wahl. 3. Bericht über die Generalversammlung. 4. Vortrag über den Sanitätsverein. Verschiedenes. Die Protokolle der Generalversammlung sind angekommen und werden zum Preise von 25 Pf. ausgegeben.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Tapezirer hält am Montag, den 13. d. M., Abends, in Grätzel's Bierhallen eine Generalversammlung der Mitglieder ab, mit der Tagesordnung: 1. Kassenericht des Vereinsassessors und Zeitungs-Redakteurs. 2. Wahl zweier Vorstandsmitglieder. 3. Vereinsangelegenheiten. Um zahlreiches Erscheinen wird vom Vorstand ersucht.

Fachverein Berliner Kürschner. Montag, den 13. Juli, Abends 8 Uhr: Generalversammlung im Lokale des Herrn Seefeld, Grenadierstr. 33. Mitgliedsliste legitimirt.

Eine große Generalversammlung der Zimmerleute findet heute Vormittag 10 1/2 Uhr, in der Viktoria-Brauerei, Altpoststr. 112, statt. Tagesordnung: 1. Petition der Berliner Zimmerleute. 2. Ergänzungswahl. 3. Der Streik der Berliner Maurer. 4. Verschiedenes. Es ist dringend notwendig, daß alle Zimmerer Berlins und Umgegend erscheinen.

Wesentliche General-Versammlung der Schlosser und Berufsgenossen Dienstag, den 14. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in der Viktoria-Brauerei, Altpoststr. 112. Tagesordnung: 1. Berichterstattung über den Streik. 2. Wahl zweier Kommissionsmitglieder. 3. Verschiedenes. — Um recht zahlreiche Theilnahme wird gebeten. Die regelmäßige Delegirten-Versammlung am Montag fällt aus.

Verein der Modelltischler, Adlerstr. 63, Montag 8 Uhr, Vortrag und Bierelbstabend.

Freireligiöse Gemeinde. Heute Vorm. 10 Uhr, Rosenhallerstr. 38, Vortrag des Herrn Bursch.

Vermischtes.

Recht gemüthliche Kollegen. In Neustadt a. d. Haardt hatten sich die Redakteure der deutsch-freisinnigen „Neuen Bürgerzeitung“ und der national-liberalen „Neustädter Btg.“, welche sich seit langer Zeit in nichts weniger als kollegialischer Weise gegenüberstanden, so daß sogar Stockprügel zwischen ihnen ausgetauscht wurden, gegenseitig wegen Beleidigung durch Artikel in ihren Zeitungen belangt. Die Verhandlung vor dem dortigen Schöffengerichte nahm drei Tage in Anspruch. Dr. Schmidt-Dinda, Redakteur des erstgenannten Blattes, wurde wegen 25 Beleidigungen und Verleumdung zu einer Gesamtgefängnisstrafe von 2 Monaten und zu 1/2 der Kosten verurtheilt. Peter Schwachow, Redakteur der „Neust. Btg.“, wurde wegen 10 Beleidigungen zu einer Gefängnisstrafe von 14 Tagen und 1/2 der Kosten verurtheilt.

Ueberschwänglichkeiten. In der „Kreuz-Zeitung“ fanden wir vor einigen Tagen folgendes Inserat: — „Hell leuchtet das Beispiel unsers Stöcker, womit er uns vorangeht, das Bild eines echten Nachfolgers dessen, der uns allen zur Nachfolge voranging! Aus untergeordneten schlichten Volkstheilen einen

Stamm wählend und um sich sammelnd, — der Lüge entgegengetretend, — das Licht der Wahrheit angündend, verbreitend, damit veredelnd! — Aus Sozialdemokraten werden Christlich-Soziale, aus Anarchisten werden treue Staatsbürger, aus Atheisten Christen! — In treuer Arbeit und Gehet, unter Nachwachen und Mühen, sich selbst verleugnend, seine Mission fest im Auge behaltend! — Was kümmert ihn des Böbels Schreie, Ländel und Verdächtigung! — Durch Schimpf und Schande, durch Hohn und Spott unbeirrt seinen Weg verfolgend — zum Heile derer, die ihn hasen und verfolgen! — Ein Hoch dem edlen Nachfolger und heldenmüthigen Streiter Christi, unserm verehrten Stöcker! — Untergang der Lügenbrut! Alexander von Kaito-Bollchom.“

Ein asiatischer Hofstaat. Nach den neuesten Ausweisen besteht jetzt die Palastdienerschaft zu Hue, der Residenz des Königs von Anam, aus 7450 Mann, die folgendermaßen beschaffigt sind: 500 Speerträger, 500 Mann Waage, 500 Standardenträger, 150 Gefängniswächter, Straßpolizeier und Schafftrier, 200 Mann zum Tragen des königlichen Siegels, 150 Schildträger, 180 Baldachinträger, 150 Balaninträger für die Haremsdamen, 150 Sonnenschirmträger, 50 Tambours, 400 Kächerträger, 100 Ausrufer (wenn der König spazieren fährt), 500 Jäger, 50 Thebediener, 50 Falkner, 100 Köche, 2500 Hüter der königlichen Familiengruft, 50 Waffenhüter, 150 Musikanten, 250 Tempeldiener, 50 Einsammler und Zubereiter der Schmalbennefer, 50 Fischer, 50 Gärtner und 500 Schwimmer, Tauder und Wasserkünstler. Dabei ist die weibliche Dienerschaft, die gleichfalls einige hundert Köpfe stark und unter dem Kommando einer emeritirten Haremsdame steht, nicht mitgerechnet.

Barbarische Rohheit. Aus St. Veit an der Triesting wird dem „Pester Lloyd“ unterm 7. d. geschrieben: Gestern hat sich in dem Nachbarorte Pottenstein ein fürchtbares Ereigniß zugetragen. Drei Kinder waren im Walde mit dem Sammeln von „Bodeln“ (Föhrenzapfen) beschäftigt. Schon hatte ein jedes derselben seinen „Buddelkorb“ mit Bodeln gefüllt, da kam der Förster Leier dazu und begte seinen Jagdhund auf die Kinder. Zwei liefen davon, das dritte, ein Sohn des dortigen Insassen Rehhorn, stürzte unglücklicherweise mit dem Korbe, wurde vom Hunde erlegt und schrecklich zugerichtet. Der Hund biß dem Knaben das Schlüsselbein entzwei und verriete demselben noch mehrere Bißwunden. Der Bauer Kriech, der Eigentümer dieses Waldtheiles, kam auf das Jammern des Kindes herbei und befreite endlich das arme Opfer aus den Fängen der wüthenden Bestie. Der Knabe wurde nach Hause getragen und liegt schwer darnieder. Natürlich wurde gegen den schuldtragenden Förster die gerichtliche Untersuchung eingeleitet. Der Fall macht in der ganzen Gegend ungewöhnliches Aufsehen.

Kleine Mittheilungen.

75jähriges Meisterjubiläum. Sein 75jähriges Meisterjubiläum beging am Donnerstag voriger Woche, körperlich noch sehr rüstig, im Alter von 100 Jahren stehend, der Tischlermeister Wanke in Elmshorn.

Wilhelmshaven, 9. Juli. Der Fall Dierl's-Samuel's (Unterbringung städtischer Gelder) hat bereits zu zwei weiteren Verhaftungen städtischer Beamten geführt. Dieselben treffen den Magistratssekretär B. und den Magistratsregistrator G. Der Erstere wird beschuldigt, 1100 M. unterschlagen zu haben und ist bereits gefänglich. G. ist delikt, Mitwisser des gewissenlosen Kleeblattes gewesen zu sein und zu Gunsten des Dierl einen Reineid geleistet zu haben.

München, 9. Juli. Der Sergeant Karl Sauer wurde vom Münchener Militärbezirksgericht wegen acht fortgesetzter Verbrechen der Mißhandlung von Untergebenen und eines Vergehens der vorchriftswidrigen Behandlung zu fünf Monaten Gefängnis verurtheilt.

In Kassel ist die Nachricht eingetroffen, daß der frühere Vertreter des Wahlkreises Kassel-Melungen im Reichstag Dr. Philipp Schwarzenberg am 26. Juni zu Florenz in Folge eines Lungenleidens gestorben ist. Der Verstorbene war ein Sohn des alten heftigen Verfassungskämpfers, Obergerichtsanwalts Schwarzenberg und gehörte gleich diesem zu den 11 Abgeordneten, welche den Kurstaat 1848 in der deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. vertraten. Hier hatte er auf der linken Flüg genommen und siedelte am 30. Mai 1849 mit dem sogenannten Rumpfparlament nach Stuttgart über. Die traurige Reaktion veranlaßte Schwarzenberg, Deutschland den Rücken zu kehren. Seine ersten Wohnsitze waren Straßburg und Jülich, das er später mit Italien vertauschte. Auf Grund eines gegen ihn und zwei andere Kurhesen wegen ihrer Theilnahme am Stuttgarter Rumpfparlament vom Ministerium des Innern angestrichenen Hochverratsprozesses wurde Schwarzenberg, ebenso wie seine beiden Mitangeklagten vom Schwurgericht zu Jülich am 16. Juni 1854 unter Aberkennung des Rechtes, die Nationalsozialde zu tragen, in contumacia zu zwei Jahren Festung verurtheilt. Die Anstrengungen Schwarzenbergs beim Gesamtstaatsministerium, das gegen ihn ergangene, jeder rechtlichen Basis entbehrende Erkenntniß rückgängig zu machen, hatten keinerlei Erfolg. Die Heimath blieb ihm bis zum Jahre 1866 verschlossen. Philipp Schwarzenberg, war ganz besonders thätig auf dem Gebiete der Sozialwissenschaft, der er sich gemeinsam mit seinem Freunde Winkelsch, seiner Zeit Professor an der polytechnischen Schule dahier, als Schriftsteller unter dem Namen Karl Karlo bekannt, mit Eifer hingab.

Arbeiter-Unglück. In Urzivil (Schweiz) verunglückte ein Arbeiter auf gräßliche Weise. Er war an einer Schmirgelscheibe beschäftigt, die per Minute circa 700 Umdrehungen macht; dieselbe zerbrach und riß dem Unglücklichen den Unterfieser total vom Kopfe. Auch anderweitige Verletzungen wurden ihm beigebracht. Unter gräßlichen Schmerzen wurde der Verunglückte in's Krankenhaus gebracht, wo der Tod sofort eintrat.

Ueber die Verwilderung der Schuljugend wird der „Bürcher Post“ geschrieben: „Wo die Aussicht, der gute Wille der Eltern oder Vormünder zu besserer Erziehung fehlt, gebietet es ihre Pflicht, energisch da einzuschreiten, wo die Gefahr sich steigender Unbändigkeit nahe liegt. Es darf hier der Verordnung lobend Erwähnung gethan werden, welche die Stadtschulpflege Jülich in einer ihrer nächsten Sitzungen zur Behandlung bringt. In circa fünfzehn Paragraphen wird dem Schüler sowohl als denen, unter deren Obhut er steht, anständiges, sittliches Betragen in und außer dem Schulhaus als erstes Gebot ans Herz gelegt. Wir zweifeln nicht, daß die Auffstellung der Verordnung ihren guten Zweck erreichen wird und dürfte sie auch anderswo zur Anwendung gebracht werden.“

Darmstadt. Professor Dr. L. Büchner, der bekannte Verfasser des materialistisch-atheistischen Buches „Kraft und Stoff“, hat, nach der „Neuen Zeitung“, vor dem hiesigen Amtsgericht seinen Austritt aus der evangelischen Landeskirche erklärt.

Auf der Kanzel verunglückt. Am Sonntag, den 5. Juli, trat sich in der Kirche zu Bomsdorf im Kreise Guben ein eigenartiger Unglücksfall zu. Der Prediger Krögel hatte soeben die Kanzel betreten und war zum Gebet niedergesunken, als sich plötzlich die Kanzel ablöste und niederstürzte. Die Gemeinde wurde von keinem geringen Schrecken ergriffen. Der Geistliche kam jedoch ohne erhebliche Verletzungen davon; außer einigen Hautabschürfungen im Gesicht wurde ihm durch einen Glascherben der zertrümmerten Brille eine nicht unbedeutende Wunde zugefügt, die der schnell aus Neuzelle herbeigerufene Arzt zunähte. Schon vor einigen Wochen hatte der Prediger beim Betreten der Kanzel ein verdächtiges Knistern bemerkt, demselben aber keine Beachtung geschenkt.

\*) Was die Zahl der in Dresden streikenden Tischler betrifft, so verweisen wir auf den in unserer gestrigen Nummer enthaltenen Bericht der Dresdener Lohnkommission. Danach betrug die Zahl der dort noch Streikenden zur Zeit noch 243.

\*\*) Nach Westergaard, Mortalität und Morbidität, S. 407, 8.



Lübbenau. (Nagelose Klagen.) An den Flußufer kann man gegenwärtig recht deutlich beobachten, wie viele mächtige Eichen und Erlen aus der Urwaldzeit her den Boden des Spreewaldes, über sich eine Humusschicht tragend, bedecken. Hätte der geschwundene Urwald gegen die jetzige Sonnenhitze uns doch nur seinen Schatten zurückgelassen, wie froh wollten wir sein! In zehn bis zwanzig Jahren fahren wir hoffentlich wieder im Schatten. So schreibt der „Kottb. Anz.“ Ein recht nativer Trost, nachdem kein Gesetz angewendet wurde, um dem Bandalismus der Vernichtung des Spreewaldes Einhalt zu gebieten! Also noch zwanzig Jahre warten, falls es nicht einem Berechtigten vorher einfällt, den Wald wieder abzuholzen und zu verfilzern.

Strahburg. In Folge der Erzeße, welche am 28. Juni bei dem Turnfest in Rappoltsweiler stattgefunden, sind der Verein „Alfata“ in Rappoltsweiler und in Mülhausen der Verein „Olympia“, von welchem drei Mitglieder während der Nacht eine deutsche Fahne aus einem Privatgarten vom Baum herabgeholt, mitgenommen und später verbrannt haben, durch Verfügung des Ministeriums aufgelöst worden.

Augsburg, 9. Juli. (Krankenversicherung.) Der Stadt- magistral München hat ein Schreiben an den hiesigen Magistrat gerichtet, um dessen Ansicht darüber zu hören, ob derselbe es für opportun erachte, daß der § 11 des Reichskranken- versicherungsgesetzes in die Einführungsbestimmungen für Bayern aufgenommen werde. Es wurde nämlich klage dar- über geführt, daß jetzt die Versicherten, wenn sie außer Arbeit kommen, im Krankheitsfalle das Recht auf Unterstützung ver- lieren. Damit fallen solche dann der Heimathsgemeinde zur Last. Es wurde beschloffen, dem Magistrat München mitzutheilen, daß man eine Nothwendigkeit für diesen § 11 nicht empfinde. Die Aufnahme dieser Bestimmung würde für größere Städte sehr weittragende Folgen haben und dieselben zu Gunsten der kleineren Gemeinden ganz wesentlich belasten. Hier sei übrigens in dieser Beziehung bis jetzt eine ganz milde Praxis geübt worden, indem Versicherten, auch wenn sie außer Arbeit gekommen sind, für die Zeit, während welcher sie durch Bezah- lung des vierteljährlichen Beitrages das Unterstützungsrecht er- worden haben, diese Unterstützung auch nicht vorenthalten wor- den sei. Noch weiter zu gehen und Beschäftigungslose fort- während als Mitglieder der Gemeindekrankenversicherung bei- zubehalten, wäre sehr bedenklich.

Leipzig, 9. Juli. Der Reichstagsabgeordnete Liebknecht ist wegen mehrfacher Beleidigung (gegen den Kaufmann Bruno Sparg, den Schriftsteller Emil Leonhardt und den Buch- händler Nebel) in der Berufsstanz vor der 5. Strafkammer des hiesigen königlichen Landgerichts auf Grund der §§ 185, 186 und 74 des R.-Str.-G.-B. zu einer Gesamtstrafe von 4 Wochen Gefängnis und in die Kosten verurtheilt worden.

Altona, 8. Juli. Durch einen von hier gebürtigen Agenten wurden dieser Tage 160 Auswanderer, meistens aus Schleswig-Holstein, nach Landiemenland befördert. Diese Leute werden für Rechnung der Kolonie befördert und folgten fast durchweg vorausgegangenen Verwandten.

Siegen, 10. Juli. In dem Beleidigungsprozeß des Reichstagsabgeordneten Major a. D. Hingz wider den Rechts- anwalt Jorckel zu Friedberg hat die Strafkammer in Siegen den Beklagten zu 320 M. Geldstrafe und in die Kosten verur- theilt und dem Kläger die Befugnis zur Publikation des Erkenntnisses zugesprochen. Der Verurtheilte meldete die Revision an.

Ein seltsamer Fall. Der heftige Landgerichtsassessor Amend in Langen lebte mit seiner jungen, von ihm jährl

geliebten Gattin in der glücklichsten Ehe. In den 70er Jahren erkrankte die Frau an einer unheilbaren Krankheit; nach Wochen schien das Ende herangenaht, die Ärzte legten dem jugendlichen Leben bloß noch wenige Stunden Frist. Die Kranke litt sichtlich die größten Schmerzen. Da nahm der trostlose Gatte, der absolut keine Hoffnung mehr hatte, daß ihreu Leben zu retten, ein ge- ladenes Gewehr von der Wand und ein wohlgezielter Schuß tödtete die Frau im Bette. Ohne Zweifel wollte der Gatte die heftigen Schmerzen seiner der Auflösung nahen Gattin abkürzen. Die That war aber bei dem jährllichen Verhältniß, in dem die beiden Ehegatten zu einander standen, immerhin so ungeheuer- lich, daß die Frage nach einer Erforschung der geistigen Ge- sundheit des in Anlagenzustand Versetzten nahe genug lag. A. wurde in der That für geisteskrank erklärt und außer Verfol- gung gesetzt. Diese Entscheidung fand nicht die allgemeine Billigung, da A. bis zur unseligen That aktiv im Dienste war und man bisher in keiner anderen Beziehung eine Störung seiner geistigen Gesundheit zu beobachten Gelegenheit hatte. Nach seiner Pensionierung wirkte er eine Zeit lang als Rechts- anwalt am Amtsgericht in L. und siedelte später nach Karlsruhe über, wo er in der Versicherungsbranche thätig war. Schließlich mußte er in eine Irrenanstalt aufgenommen werden, bis dieser Tage seine Auslösung erfolgte. Die vorgenommene Sektion ergab eine zweifellos auf Jahre zurückreichende Degeneration des Gehirns. Die gerichtliche Entscheidung hatte somit f. Z. das Richtige getroffen.

Aus Philadelphia wird der „Times“ telegraphirt: Die streikenden Eisenbahnarbeiter in Cleveland (Ohio) haben voll- ständig von der Stadt Befreiung ergriffen. Die Leiter verschiedener Eisenwerke wurden gezwungen, dieselben zu schließen. Ein Fabrikant wurde angegriffen und arg geschlagen. Die Miliz hat sich in verschiedenen Zeughäusern versammelt und ist be- reit, im Nothfalle die Polizei zu unterstützen.

Diesbaden, 9. Juli. Eine Typhusepidemie begann in den letzten Tagen des Juni, sika vom 27. Juni ab und hat ziemlich gleichmäßig mit einer durchschnittlichen Erkrankungs- ziffer von täglich 40 (im Maximum 70) zugenommen. Sie erstreckt sich über alle Theile der Stadt, hoch und niedrig ge- legene, in fast gleicher Ausdehnung. Ein eigentlicher Typhus- herd oder mehrere isolirte sind durchaus nicht nachweisbar. Die Krankheit charakterisirt sich Typhus abdominalis mit Ueberwiegen von Darmsymptomen. Sie tritt im Ganzen leicht auf, indefs sind auch recht schwere Fälle vorhanden. Da im Typhus erst die dritte Woche die an Mortalität reichste ist, so wird erst später über den mehr oder minder heftigen Charakter der Epidemie ein Schluß gestattet sein. Die Krankheit hat vorzugsweise die dienende Klasse der Bevölkerung und unter dieser weitaus über- wiegend Dienstmädchen betroffen. Aber auch andere Stände zahlen ihren Tribut. Die Garnison hat 11 Typhöse im Lazareth. Bei stärkerem Anwachsen der Epidemie sind Baracken in Aussicht genommen.

### Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abgesehen ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifiert zu werden.

Einige Streiflichter auf die letzte Arbeiterinnen- versammlung. Gestatten Sie, geehrter Herr Redakteur, daß ich mir die Erlaubnis nehme, einige Erörterungen über die Sanssouci-Versammlung vom Freitag Ihrem Leserkreise zu

unterbreiten. Ich glaube betonen zu müssen, daß ich im Sinne aller es mit den Bestrebungen der Arbeiter und Arbeiterinnen aufrichtig Meinenden spreche, wenn ich dem Bedauern darüber Ausdruck gebe, daß erstens die öffent- lichen Versammlungen des jungen Vereins als eine Art Tummel- ausgelassener Vergnügung einer gewissen Kategorie „Arbeiterinnen“ und „Arbeiter“ gemißbraucht zu werden und zweitens, daß das Verständniß der Frauen- Mädchen für ernste Aufbesserung ihrer sozialen Lage ein leider so verschwindend kleines ist. Wer völlig vorur- theillos die Sache betrachtete, mußte leider zu der Erkenntnis- langen, daß die Versammlung nicht den erhabenen Ernst die Würde zeigte, welche durchaus nöthig ist, wenn die Arbeiterinnen den Gegnern imponiren und überhaupt Erfolge erzielen wollen. Ist es nicht auf das Verhastete zu bedeu- wenn eine Frau aus dem Volke, wenn Fräulein M. welche doch in der Diskussion gewiß nur bittere Worte anführte, fortwährend durch laum zu unterdrückendes Gelächter und Gelächter unterbrochen wird? Wo bleibt das Selbstgefühl, Ihr Arbeiterinnen, an welches immer und wieder zu appelliren ist, wenn in dieser Weise eine Verfechterin der Interessen der weiblichen Arbeiterschaft verhalten muß, die Spottsucht zu befriedigen und die Mühseln ihrer Mitgenossinnen in Bewegung zu setzen einmal gelacht werden — und ich bin der Letzte, der sich ein gesundes, herzliches Arbeitervergnügen wenden würde so geschehe es am rechten Ort und dazu bietet sich ja ge- nüge Gelegenheit, z. B. bei geselligen Zusammenkünften, Ausflügen, welche seitens der Arbeiter-Bezirksvereine veranstaltet werden, und es wäre nur zu wünschen, daß die Frauen- Jungfrauen solchen den Gemeinfinn pflegenden Zusam- künften stets recht reges Interesse entgegenbringen möchten. komme nun noch auf eine Aeußerung der Frau Ganzhorn, lautend, daß in vielen, sehr vielen Fällen der Arbeiter allein schuld an der traurigen moralischen Lage der Arbeit- sei, eine Aeußerung, welche gethan zu haben genann- übrigens in einem Privatgespräche dem Einsender des Schreibens gegenüber lebhaft bedauerte. Sie wird dem Gelegenheit nehmen, öffentlich ihre diesbezügliche ge- gabe zurückzunehmen, resp. richtig zu stellen. Und das vollem Rechte, wie ein jeder vernünftig denkende Mensch gestehen muß. Die wirtschaftliche Abhängigkeit, die Noth- Sorge über schlechte Gestaltung der Zukunft sind die le- Motive jeder schlechten menschlichen Handlungsweise. Ein- einst der Arbeiter wirtschaftlich unabhängig, vermag und die Seinen menschenwürdig zu ernähren und geht eine wirklich gute Schule, so sind Zustände geschaffen, es auch dem liebenden Weibe ermöglichen, dem Mann angenehme Häuslichkeit zu verschaffen. Dann wird der- gentere Arbeiter in den meisten Fällen nicht, wie es jetzt oft geschieht, seine Jugendliebte verlassen, er wird Glück und Freude im Kreise seiner Lieben suchen, auch gewiß finden. Ich meine, die Frau gehört in die- und darf zu schwerer Arbeit entschieden nicht verur- werden. Um das schöne Ziel, welchem wir zu- zustreben, Glück und Frieden baldmöglichst erringen zu- möchte ich dem verehrten Vorstande des Arbeiterinnen- es recht dringend ans Herz legen, dafür Sorge zu- wollen, daß die Mitglieder durch zu haltende Vorträge mehr zu der Einsicht gelangen, wie nur durch Beschränkung Arbeitszeit und Einführung höherer Löhne, welche durch zu stipuliren sein werden, einer besseren Zeit der Weg zu werden vermag.

A. Heidtmann

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau und unsere gute Mutter **Clara Heyne** Donnerstag, den 9. Juli, in der königl. Klinik verstorben ist. Um stilles Beileid bitten die Hinterbliebenen [1602] Aug. Heyne, Anna Moritz, Helene Seeger. Die Beerdigung findet am 12. d. Mts., Nachm. 6 Uhr, auf dem St. Georgenkirchhof in Weiskenssee statt.

## Aufforderung.

Hiermit werden diejenigen Herren, und zwar Michelsen, Buchbinder; Gerold, Tischler; Lasse, Zigarrenarbeiter; Berendt, Maurer; Kohlhar, Buchbinder; Pappe, Schuh- macher; Kreutz, Gärtler; Kirchner, Tapezler; Tugauer, Tischler; Niethe, Schlosser; Wilhelm, Böttcher; G. Schulz, Metzlarbeiter; Lehmann, Zimmerer; Henke, Klavierarbeiter; Buchholz, Maler; Müller, Drechsler; Pfeiffer, Schneider; Berner, Buchdrucker; Kennthaler, Feilenhauer; Kühne, Buchbinder, die in der Versammlung am 22. vorigen Monats als Komitee-Mitglieder gewählt wurden, ersucht, sich am Mittwoch, den 15. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant R r e u y, Admiralstr. 40, zu einer Komitee-Sitzung einzufinden.

Im Auftrage: **Fritz Goerki.**

### !! Zum Gutenberg !!

Restaurant, Weiß- und Bairisch- Bier-Lokal.

Alexandrinenstr. 71, Keller.

Guten Mittagsisch u. 35 Pf., Bier a 10 Pf. „Correspondent“ liegt aus. [1611] Hochachtungsvoll **C. Franke.**

Allen Freunden, Bekannten und werther Nachbarschaft empfehle mein 1289 **Weiß- und Bairisch-Bierlokal.** 1289 Herrm. Vieswald, Frankfurter Allee 143.

**Cigarren- und Tabak-Handlung** von [1061] **Wassili Schmidt,** SO. 51. Naunynstr. 51. SO. Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupf-Tabak. Große Auswahl bester Cigarretten.

In meinem polizeilich konfessionirten **Cin- und Verkaufs-Geschäft** bieten sich besonders dem großen Publikum täglich wirkliche Gelegenheitskäufe in neuer oder fast neuer Herren- und Damen-Garderobe, Kinder-Garderobe, Uhren, Werthsachen, Wäsche, Koffern, Schirmen, Hüten, Harmonikas etc. — Desgl. empfehle in groß. Lager n. Arbeits- zeug n engl. Leder, Drell, Warg u. s. w. — Unter Umständen gewähre Theilhabl. — Denksbarste Billigk. und strengste Reellit. sind in m. Jahre l. b. n. h. Geschäft Ehrensache. [1098] **M. Schulz Wwe.,** Gneifenaustr. 7a. **Cigarren eigener Fabrik,** sowie alle Sorten Rauch-, Kau- u. Schnupf-Tabak empfiehlt **A. Kunze,** Forsterstr. 2. 1124 Die gegen Frau Gärtler ausgesprochene Beleidigung nehme ich hierdurch zurück und erkläre dieselbe für eine ehren- hafte Frau. [1604] **Eduard Weiser.**

**Pionierstraße. Schwedische Eisbahn. Heute Sonntag:**  
Um 6, 7 und 8 Uhr:  
Großes Hinderniß-Preis-Wettlaufen der **Sudanesen** über Säune, Schlittbahn, durch leere Kisten u. s. w. Mitläufer können sich an-  
Täglich: Ring-, und Kriegskämpfe, Jüge, Sitten und Gebräuche der Sudanesen.  
Von 4 Uhr ab: **Grosses Militär-Concert.**  
Entree 30 Pf., Vorverkauf 25 Pf., Kinder 15 Pf., Stehplatz 15 Pf., reservirter Platz 1 Mk.

**Caffee, Wein und Delicatessen** en gros. en det.  
Nach ausserhalb von 15 Mk. an franco.  
**Martin Jackier, Berlin SO., Admiralstraße 40**  
am Kottbusser Platz (frühere Linde.)  
**Schuh- u. Stiefelwaaren-Fabrik** von **Gustav Schultze, Schuhmachmeister,** Dranienstraße 5. Zur schlanken 5.  
Compable metue seit 25 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannt, bester omnimittler Fabrikate solidesten Preisen und bitte alle Freunde und Bekannte, sowie eine werthe Nachbarschaft um ihren werthen Besuch. **Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen werden schnellstens und billig ausgeführt.** Bitte, auf vollen Namen zu achten.

Die [1611] **Töchter Piccolominis,** welche die Wittwutgröße ihres verstorbenen Vaters haben, sind täglich in dem komfortablen Zinkette von 2-9 Uhr Nach- mittags zu sehen Hafenhaid 7. Um recht zahlreichen Besuch bittet höf. die Wittwe **Hermine Piccolomini.**

In meinem polizeilich konfessionirten **Cin- und Verkaufs-Geschäft** bieten sich besonders dem geehrten Arbeiter- und Handwerker- Publikum täglich wirkliche Gelegenheitskäufe in neuer oder fast n-uer Herren- und Damen-Garderobe, Kinder-Garderobe, Uhren, Werthsachen, Wäsche, Koffern, Schirmen, Hüten, Harmonikas etc. — Desgl. empfehle in groß. Lager n. Arbeits- zeug n engl. Leder, Drell, Warg u. s. w. — Unter Umständen gewähre Theilhabl. — Denksbarste Billigk. und strengste Reellit. sind in m. Jahre l. b. n. h. Geschäft Ehrensache. [1098] **M. Schulz Wwe.,** Gneifenaustr. 7a. **Cigarren eigener Fabrik,** sowie alle Sorten Rauch-, Kau- u. Schnupf-Tabak empfiehlt **A. Kunze,** Forsterstr. 2. 1124 Die gegen Frau Gärtler ausgesprochene Beleidigung nehme ich hierdurch zurück und erkläre dieselbe für eine ehren- hafte Frau. [1604] **Eduard Weiser.**

Allen Freunden und Bekannten empfehle meinen **Arbeitsmarkt.** von Kravatten, Oberhemden, Kragen, Manschetten, Chemisets, sowie jeder Art Leibwäsche zu billigsten Preisen. **H. Schacht, Straußbergerstraße 28**  
**Arbeitsmarkt.** Harmonikaspl. bill. J. Winkel, Ballisadenstr. 83 IV. Ein j. Mann, w. bei der Marine als Oberheizer f. Stellung als Heizer bei einer größeren Maschine. Reichenbergstraße 158 vorn 4 Tr. bei E. K a u.

**Selbstunterricht** in der **einfachen und doppelten kaufmännischen Buchführung** und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur **doppelten Buchmethode** von **C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaften** Preis Mk. 1,50. Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volks- kimmerstr. 44.